

aus Deutschland



ناناي بعيش غني و بموت فقير وال سوري بعيش فقير و بموت غني

„Der Libanese lebt reich und stirbt arm.

Der Syrer lebt arm und stirbt reich.“

Arabisches Sprichwort

## Stipendien-Aufenthalt in Libanon

vom 29. Oktober bis 6. Dezember 2013

## **Die Zerreißprobe: Junge Sängerinnen in Libanon zwischen kommer- ziellem Glitter und eigener Persönlichkeit**

Von Sabine Rossi

Libanon, vom 29. Oktober bis 6. Dezember 2013



# Inhalt

1. Zur Person	605
2. Libanon ergründen, das heißt zurückblicken	606
3. Von einem Song verfolgt oder: Wie alles begann ...	611
4. Pole einer Recherche: Von Fairuz bis Nancy Ajram	612
5. Auf zum ersten Interview oder: Das Schneeballsystem	616
6. Von aufgespritzten Lippen bis Freiheitsschrei: Die InterviewpartnerInnen	618
6.1 Macadi Nahhas: Für die Musik nach Beirut	618
6.2 Sae Lis': Für Libanon beim Tag der Frankophonie	619
6.3 Xriss Jor: Kandidatin bei der Castingshow „The Voice“	620
6.4 Poly: Mit einer Kette aus Kondomen für die sexuelle Befreiung	621
6.5 Tania Saleh: Sängerin, Künstlerin, Selfmade- und Allroundtalent	622
6.6 Oumeima El Khalil: Mit zwölf, während des Bürgerkriegs entdeckt	622
6.7 Rima Khcheich: Arabischer Gesang trifft niederländische Musiker	623
6.8 Zeid Hamdan: Pionier der jungen alternativen Musikszene	624
6.9 Der Backgroundchor oder: Weitere Interviewte	625
7. Als Sängerin in Libanon: Ein Knochenjob oder Glitter und Glamour?	625
7.1. Eine kleine Insel: Beiruts Musikszene	625
7.2 Vamp oder Mauerblümchen: Das Bild einer Sängerin in Libanon	626
	601

---

7.3 Das Rückgrat der arabischen Gesellschaft: Die Familie	628
7.4 Eine Frage des Geschlechts oder: Wer hat die besseren Chancen?	630
7.5 Powered by Red Bull statt staatliche Förderung	631
7.6 Sex sells – Wie weit willst du gehen?	634
7.7 Neue Hörgewohnheiten: „Fairuz wäre heute in der alternativen Szene“	637
7.8 HIV und Homosexualität oder: Die Grenzen der Meinungsfreiheit	639
8. Alles für ein Ziel oder: Es bewegt sich etwas	641
9. Shukran djazilan – Danke	642

## 1. Zur Person

Ich bin 1981 in Göttingen geboren. Schon früh zog es mich ins Ausland: Die elfte Klasse habe ich mit dem Austauschprogramm des American Field Service (AFS) in La Spezia, Italien, verbracht. Später habe ich ein Austauschsemester in Perugia eingelegt und dort die Journalistenschule des staatlichen Rundfunks RAI besucht.

Zunächst ging es für das Studium aber erst einmal von Niedersachsen nach Nordrhein-Westfalen: An der Technischen Universität Dortmund habe ich Journalistik und Politikwissenschaften studiert. Im Hauptstudium habe ich mich vor allem in meinem Zweitfach Politikwissenschaften auf den Nahen Osten und die arabische Welt spezialisiert. Während ich meine Diplomarbeit schrieb, habe ich erste Arabischkurse besucht. Danach wollte ich die Theorie in der Praxis testen: Von Herbst 2008 an habe ich ein Jahr bei einer älteren Dame in Damaskus gelebt. Ihr verdanke ich nicht nur meinen deutlich hörbaren Damaszener Dialekt, wenn ich Arabisch spreche, sondern auch viele Einblicke in die arabische Kultur und Lebensart. Fast jeden Morgen putzte sie die Wohnung und hörte dabei die Musik einer ihrer Lieblingssängerinnen: der Libanesin Fairuz, von der später noch die Rede sein wird.

Seit meiner Rückkehr aus Syrien arbeite ich beim Westdeutschen Rundfunk, wo ich von Oktober 2003 bis September 2004 volontiert habe. Zurzeit bin ich in der Redaktion der Radiowelle Funkhaus Europa. Wenn es um die arabische Welt geht, berichte ich auch für die anderen WDR-Radios. Im Sommer 2013 habe ich vom Studio in Kairo aus für den gesamten ARD-Hörfunk aus dem Nahen Osten berichtet.

Mit der Heinz-Kühn-Stiftung ging es für mich zum ersten Mal in den Libanon. Die Geschichte des kleinen Staats ist eng mit der des großen Nachbarlandes Syrien verbunden. Dies wird mit dem derzeitigen Krieg in Syrien umso deutlicher. Die libanesische Regierung versucht alles, um nicht in den Konflikt hineingezogen zu werden. Für mich war deshalb klar: Wenn ich die Region und die Menschen, die dort leben, wirklich verstehen will, muss ich Libanon kennenlernen.

## 2. Libanon ergründen, das heißt zurückblicken

Libanon ist auf den ersten Blick ein sehr aufgeschlossenes, westlich anmutendes Land. Wer nach Beirut kommt, findet allen Luxus, den es auch im Westen gibt – oft sehr viel dekadenter zur Schau gestellt. Nach dem ersten täglichen Stromausfall ist jedoch klar: Libanon ist ein Entwicklungsland. Die Spanne zwischen Arm und Reich ist riesig. An der Ampel beugen sich Männer mit edlen Designeruhren aus ihrem Sportwagen, um kleinen Jungs mit zerrissenen Hosen ein paar Münzen zuzustecken. Am Nachmittag begleiten diese Männer ihre Freundinnen in die Souks de Beyrouth, eine moderne Shopping Mall, die rein gar nichts von einem orientalischen Basar hat. Abends dann führen die Männer ihre in Minirock und High Heels gekleideten Damen aus. Mit ein wenig Argwohn schauen die syrischen Nachbarn auf dieses Luxus- und Partyleben, wie ein arabisches Sprichwort zeigt, das mir ein Syrer in Beirut verriet: „Der Libanese lebt reich und stirbt arm. Der Syrer lebt arm und stirbt reich.“ Wenn es aber ans Heiraten geht, zählen auch in Libanon die traditionellen Werte, die in der gesamten arabischen Welt gelten. Wer diese Widersprüchlichkeit oder Doppelmoral in Libanon verstehen will, muss in die Geschichte schauen. Die Öffnung zum Westen ist tief verankert im Land. Gleichzeitig haben die anhaltende politische Unsicherheit und der lange Bürgerkrieg dazu geführt, dass sich viele Menschen auf die Herkunftsfamilie und die eigene ethnische oder religiöse Gruppe zurückziehen.

Libanon ist eines der kleinsten Länder im Nahen Osten und doch kommt dem Staat eine besondere Rolle zu: Auf derart geringer Fläche findet sich eine enorme Vielfalt an Konfessionen und ethnischen Gruppen. Das ist einmalig in der arabischen Welt, und viele Libanesen sind stolz darauf. Diese Vielfalt und Unterschiedlichkeit hat dem Land ein eigenes Gesicht gegeben: Seine Menschen sind aufgeschlossen gegenüber westlichen Einflüssen. Noch aus Zeiten des französischen Mandats ist Libanon eng mit Frankreich verbunden. Zahlreiche Libanesen sprechen Französisch – anders als in Syrien, das ebenfalls französisches Mandatsgebiet war, wo die französische Sprache aber nur noch von wenigen gesprochen wird. In Libanon gilt Französisch als chic. Nicht nur in christlichen Familien, auch bei vielen Muslimen zu Hause, wird neben Arabisch eine weitere Sprache gesprochen. In den Schulen werden die Kinder von Beginn an zweisprachig unterrichtet, entweder auf Arabisch und Englisch oder auf Arabisch und Französisch. Etliche Kinder antworten ihren Eltern nicht mehr auf Arabisch, und auch ich habe es oft in Beirut erlebt, dass ich zwar auf Arabisch nach dem Weg fragen konnte, die Antwort jedoch prompt auf Französisch erhielt. Nicht weni-

ge Stimmen mahnen deshalb bereits, dass in Libanon eine Generation ihre arabische Muttersprache und damit ihre Wurzeln verliert.

Offiziell sind in Libanon 18 verschiedene Religionsgemeinschaften anerkannt. Zwei Drittel der Bevölkerung sind Muslime und ein Drittel Christen. Der Bürgerkrieg, der von 1975 bis 1990 dauerte und unter anderem entlang der Konfessionsgrenzen verlief, ist bis heute tief im nationalen Bewusstsein verankert. Nach wie vor vertrauen viele Libanesen zunächst der eigenen ethnischen oder religiösen Gruppe und nicht dem Staat. Allerdings war der Bürgerkrieg nicht ausschließlich ein innerlibanesischer Konflikt. Einige Kämpfe können als Stellvertreterkriege gewertet werden, u.a. zwischen der PLO, der Vertretung der Palästinenser, und Israel. Bis heute leben 450.000 registrierte palästinensische Flüchtlinge in Libanon. Ihnen werden existenzielle Grundrechte verwehrt, und sie sind in Libanon offiziell nach wie vor nicht als Bürger anerkannt. Auch in der Politik hat sich nach dem Bürgerkrieg nichts Wesentliches verändert: Zahlreiche Mitverantwortliche und Milizenführer besetzen auch heute politische Ämter oder Sitze im Parlament. Juristisch belangt wurden sie nicht. Aktuelle Filme und Ausstellungen widmen sich dem Thema, aber im täglichen Leben schauen die meisten Libanesen weg, obgleich das nicht einfach ist. Die Straßen von Beirut sind genauestens aufgeteilt: Die Fahnen und Wimpel an den Straßenlaternen verraten, welche Partei und welche Miliz hier das Sagen haben. Besonders in den Wochen um das Ashura-Fest, dem höchsten Feier- und Trauertag der schiitischen Muslime, der mitten in meinen Aufenthalt fiel, war dies nicht zu übersehen.

Nach dem Bürgerkrieg wurde mit einer neuen Verfassung die politische Macht zwischen den verschiedenen Religionsgruppen aufgeteilt: Die drei höchsten Staatsämter werden danach vergeben, welcher Religion der Bewerber angehört. Allerdings hat sich in den vergangenen nunmehr fast 25 Jahren die Demografie im Land verschoben. Während nach dem Bürgerkrieg die Christen die Mehrheit in Libanon stellten, sind es heute die Muslime. Die Realpolitik berücksichtigt dieses neue Verhältnis der religiösen Gruppen im Land nicht. Immer wieder sind politische Institutionen in Libanon deshalb handlungsunfähig: So beschloss das Parlament im Mai 2013 die Wahlen um anderthalb Jahre zu verschieben, weil es sich nicht auf ein neues Wahlgesetz einigen konnte. Mit diesem Gesetz sollten die Wahlkreise im Land neu zugeschnitten werden, mit unmittelbaren Auswirkungen auf die bestehende Machtbalance. Zum Zeitpunkt dieser Entscheidung war Libanon bereits ohne funktionierende Regierung. Erst Mitte Februar 2014 stellte der neue Ministerpräsident sein Kabinett vor. Die Vorgängerregierung war elf

Monate zuvor, im März 2013, an der Frage nach einer einheitlichen Haltung zu den Kämpfen im Nachbarland Syrien zerbrochen.

Die Geschichte und die Politik beider Länder sind aufs Engste miteinander verflochten. Mit dem international ausgehandelten Abkommen von Ta'if erhielt Syrien 1989 eine zentrale Rolle in Libanon: Die syrische Armee sollte den wackeligen Frieden im Nachbarland sichern. Erst 2005 zogen die syrischen Soldaten endgültig aus dem Libanon ab. Zuvor war es zu einer Welle des Protests gekommen, nachdem der libanesischer Ministerpräsident Rafiq Hariri bei einem Bombenanschlag ermordet worden war. Bis heute ist nicht geklärt, ob und in welcher Form syrische Geheimdienste in den Mord verwickelt sind. Mit dieser Frage beschäftigt sich seit Januar 2014 ein Sondertribunal am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag.

Doch auch nach dem Abzug der syrischen Truppen 2005 ist die Lage in Libanon nicht stabil. Im Sommer 2006 kam es zum Krieg mit Israel, nachdem Kämpfer der Hisbollah an der Grenze israelische Soldaten verschleppt hatten. Dabei flog die israelische Armee Luftangriffe auf Dörfer und Städte in Südlibanon sowie auf die Hauptstadt Beirut. Viele Beirutler flohen daraufhin aufs Land, etliche fühlten sich an die Zeit des Bürgerkriegs erinnert. Nach einem Monat der Gefechte konnte die UNO ein Waffenstillstandsabkommen zwischen Israel und der Hisbollah aushandeln. Seitdem patrouillieren auch deutsche Marineschiffe als Teil einer internationalen UNO-Mission vor der Küste Libanons.

Der sogenannte zweite Libanonkrieg von Sommer 2006 bedeutete für Israel einen enormen Imageschaden: Die israelische Armee hatte mehr als 30.000 Wohnungen von Zivilisten zerstört. Der Hisbollah und ihrem Führer Hassan Nasrallah gelang es hingegen, den Eindruck zu vermitteln, sich für die arabische Sache und die Menschen einzusetzen. Als einzige Kraft im Land war die Hisbollah in der Lage, der israelischen Übermacht empfindlichen Schaden zuzufügen. Auch innenpolitisch konnte sie daraufhin ihren Einfluss weiter ausbauen. Bis März 2013 war sie an mehreren Regierungen beteiligt. Engster Verbündeter und Geldgeber der Hisbollah ist Iran, der im Nachbarland Syrien das Regime von Präsident Assad stützt.

Gegenwärtig wirft der Krieg in Syrien seine Schatten auf Libanon: Ob im Supermarkt an der Kasse oder im Café – überall trifft man in Beirut Syrer. Auf der Haupteinkaufsstraße im Beirut Stadtteil Hamra betteln Mütter mit kleinen Babys im Arm und ältere Kinder mit zerzausten Haaren wollen Kaugummi verkaufen oder Schuhe putzen. Entlang der syrisch-libanesischen



Grenze sind zahlreiche Zeltstädte entstanden. Viele Bewohner sehen sich selbst nicht als Flüchtlinge. Sie sind schon vor dem Krieg als Saisonarbeiter auf die libanesischen Felder gezogen. Jetzt haben sie ihre Familien nachgeholt und bleiben auch im Winter.

Nach offiziellen Angaben der Vereinten Nationen sind mehr als 800.000 Syrer beim UNO-Flüchtlingshilfswerk in Libanon registriert. Viele scheuen diesen Weg jedoch, weil sie den langen Arm der syrischen Geheimdienste fürchten, der weit ins Nachbarland hineinreicht. Immer noch pendeln zahlreiche Syrer zwischen der Sicherheit in Libanon und ihren Familien zu Hause. Für sie könnte eine offizielle Meldung bei der UNO an jedem Checkpoint auf dem Weg zur Gefahr werden. Die Zahl der Syrer, die nach Libanon geflohen sind, dürfte in Wirklichkeit weit größer sein, als die 800.000 bei der UNO registrierten. Der kleine Libanon mit nicht einmal vier Millionen Einwohnern steht inzwischen kurz vor dem Kollaps. Vor dem Krieg bekamen die Libanesen Stromlieferungen aus Syrien. Diese fehlen nun in einem ohnehin maroden Netz aus Kabelgewirr. In der Hauptstadt Beirut fällt jeden Tag drei Stunden der Strom aus. In ländlichen Gebieten ist es häufiger. Die Vielzahl der syrischen Arbeiter, die auf den libanesischen Markt gedrängt ist, hat die Löhne fallen lassen. Gleichzeitig sind die Preise für Lebensmittel, Strom und Wasser gestiegen. Ein Teufelskreis.

In der Hauptstadt Beirut ist es dennoch auf den ersten Blick ruhig: Anhänger und Gegner des syrischen Präsidenten Assad tragen ihren Konflikt nicht offen aus. Allerdings wird die libanesische Hauptstadt in immer kürzeren Abständen von Bombenanschlägen erschüttert. Während meines Stipendienaufenthalts verübten zwei Selbstmordattentäter Mitte November 2013 einen Anschlag auf die iranische Botschaft. Mehr als 20 Menschen starben und über 140 wurden verletzt. Die iranische Botschaft befindet sich in einem südlichen Stadtteil Beiruts, in dem die schiitische Hisbollah die Oberhand hat – eine klare Botschaft an die Unterstützer Assads.

In der Bekaa-Ebene an der Grenze zu Syrien sind einige Regionen fest in der Hand der Hisbollah, Assads libanesischem Verbündeten. Ohne ihre Erlaubnis kommt kein Fremder in die Orte. Die Miliz hat ihre Kämpfer nach Syrien geschickt, um strategisch wichtige Städte entlang der Grenze von den Gegnern Assads zurückzuerobern. Hisbollah-Führer Hassan Nasrallah bezeichnete die Revolution in Syrien mehrfach als von außen inszeniert. Damit hat er sich viel Sympathie in der arabischen Welt verspielt, vor allem von den Sunniten, von denen die Revolution in Syrien zum Großteil getragen wird. Auch in Libanon bewaffnen sich inzwischen sunnitische Gruppen.

Zahlreiche extremistische Zellen halten Kontakt zu Al-Qaida nahen Gruppen in Syrien, wie der Jabhat al-Nusra oder dem Islamischen Staat in Irak und der Levante (ISIS).

Im Norden, in Libanons zweitgrößter Stadt Tripoli, liefern sich Gegner und Befürworter des syrischen Präsidenten Assad seit Beginn der Proteste Schießereien mit etlichen Toten, und auch in anderen Städten des Landes geht die libanesische Armee immer wieder gegen Bewaffnete vor. Die Streitkräfte in Libanon sind überkonfessionell. Deshalb haben sie eine hohe Glaubwürdigkeit und viel Vertrauen bei den Bürgern. Sie gelten derzeit als einziger verlässlicher und Stabilität sichernder Faktor im Land.

Trotz der über Jahrzehnte unsicheren politischen Lage konnte sich in Libanon, anders als in allen anderen arabischen Ländern, eine größere Freiheit und Toleranz entwickeln. Ihre Nähe zu Frankreich haben die Libanesen nie vergessen. Viele Libanesen haben während des Bürgerkriegs das Land verlassen und sind mit neuen Eindrücken zurückgekehrt. Libanon ist bekannt für sein Nachtleben. Seine Blüte erlebte es vor dem Bürgerkrieg in den 1960er und 1970er Jahren. Aber auch heute gibt es in Beirut unzählige Clubs und Bars, die trotz Krieg in Syrien und Bombenanschlägen jeden Abend gut gefüllt sind – egal ob werktags oder am Wochenende. Kommt der Krieg der Hauptstadt tatsächlich einmal zu nahe, feiern die jungen Libanesen einfach in den Bergen weiter. An Wochenenden sind die Hütten in den Skigebieten beliebte Ausflugsziele, an denen die Party bereits tagsüber steigt. Der lange Bürgerkrieg und die zahlreichen bewaffneten Auseinandersetzungen in der jüngeren Geschichte haben eine Gesellschaft geschaffen, die jeden Anlass zum Feiern nutzt, weil niemand weiß, was morgen ist. Das gilt auch für die Homosexuellenszene, die – anders als in allen anderen arabischen Ländern – in Libanon sehr aktiv und offen sichtbar ist. Obwohl Homosexualität per Gesetz verboten ist, sind ihre Treffpunkte und Bars bekannt. In Libanon existiert in vielerlei Hinsicht eine doppelte Moral, von der an anderer Stelle noch die Rede sein wird.

In besonderem Maß haben Künstler und Kultur Schaffende von diesen Freiheiten und den Einflüssen aus dem Ausland profitiert. Auf sehr kleiner Fläche hat Libanon eine international bekannte kommerzielle als auch eine vitale alternative Musikszene. Etliche Designer, Schauspieler und Regisseure kommen aus Libanon. Eine der im Westen bekanntesten ist Nadine Labaki. Ihre Filme „Caramel“ und „Wer weiß, wohin?“ wurden auf großen internationalen Festivals ausgezeichnet.

### 3. Von einem Song verfolgt oder: Wie alles begann ...

Es war im Februar 2007. „Du musst unbedingt diesen Song haben“, sagte damals eine junge palästinensische Studentin in Nablus, nachdem sie mich geschminkt und mir die Haare zu einer Löwenmähne gestylt hatte. „Komm’, gib’ mir mal dein Handy!“ Dann installierte sie ihren Klingelton auf meinem Telefon. In Deutschland warfen mir Freunde fortan genervte Blicke zu, wenn mein Handy im Café klingelte. Die Libanesin Nancy Ajram trällerte dann nämlich „Ah Wa Noss“, einen der wohl bekanntesten Pophits in der arabischen Welt. „Geh’ endlich ran, nicht dass alle denken, wir seien Terroristen“, flüsterte mir mal ein Freund in Dortmund über den Tisch zu.

2008 in Syrien war alles anders: Auf der Straße schaute ich alle paar Meter auf mein Handy, nur um festzustellen, dass es nicht meins war, das klingelte. Aus allen Cafés, Bars und Geschäften dröhnte „Ah Wa Noss“. Im Fernsehen machte Nancy Ajram Reklame für Softdrinks und teuren Schmuck. Und meine Vermieterin in Damaskus begann jedes Mal zu tanzen, wenn ich einen Anruf bekam. „Lass’ es noch ein bisschen länger klingeln“, bat sie dann und brachte mir bei, die Hüften orientalisch kreisen zu lassen.

Selbst Jahre später, im Oktober 2013, sorgte der Song dafür, dass der ägyptische Taxifahrer die staatliche Propaganda über ausländische Journalisten vergaß, die angeblich immer nur negativ über Ägypten berichten. Wir steckten im allabendlichen Feierabendstau zwischen zwei Nilbrücken fest, als die ersten Akkorde von „Ah Wa Noss“ aus dem Radio schallten und die Stimmung schlagartig verbesserten. Der Taxifahrer wippte mit dem Fuß im Takt auf der Bremse und klatschte mit der Hand auf das Lenkrad. Über Nancy Ajram kamen wir ins Gespräch, und als ich später aus dem Wagen ausstieg, sagte er: „Ich liebe Ausländer, vor allem Deutsche!“

Libanon ist das Land, aus dem der Song kommt, der mich nun seit einigen Jahren begleitet. Es ist auch das Land, aus dem die große Diva der arabischen Musik stammt: Fairuz, zu der meine Vermieterin in Damaskus immer geputzt hat. Vielen Arabern ist sie als die Stimme des Morgens bekannt. Wo ordnen sich junge Sängerinnen in Libanon ein zwischen dem Popsternchen Nancy Ajram und der Grand Dame Fairuz? Welche Hürden müssen sie auf ihrem Weg überwinden? Diesen Fragen möchte ich bei meiner Recherche mit der Heinz-Kühn-Stiftung nachgehen.

#### 4. Pole einer Recherche: Von Fairuz bis Nancy Ajram

Für meine Recherche habe ich bewusst zwei bekannte libanesische Sängerinnen als Extreme gewählt. Meinen Interviewpartnerinnen sollte sofort klar sein, in welchem Spannungsfeld ich nach ihren Vorbildern suche.

Fairuz, die Grand Dame der arabischen Musik, stellt den einen Pol meiner Recherche dar. Sie wurde 1935 unter dem Namen Nuhad Haddad in eine christliche Familie geboren und wuchs in Beirut in bescheidenen Verhältnissen auf. Mit etwa 14 Jahren wurde Nuhad Haddad entdeckt. Erst später gab sie sich den Künstlernamen Fairuz, was auf Deutsch Türkis heißt. Angeblich soll Fairuz' eher konservative Familie, und vor allem ihr Vater, gegen eine Gesangsausbildung gewesen sein. Doch bereits 1950, mit 15 Jahren, wurde Fairuz in den Chor des libanesischen Rundfunks aufgenommen. Damals war der staatliche Rundfunk der einzige Weg für junge Sängerinnen, um bekannt zu werden. Etwa zur selben Zeit begann Fairuz mit den Rahbani-Brüdern zu arbeiten. Sie komponierten gemeinsam ihre Stücke und bauten ihr Image auf: Fairuz ist das junge, reine Mädchen vom Land, die für das Gute steht. Sie ist die Trösterin der Nation, auf die sich alle ethnischen und religiösen Gruppen einigen können – auch während des Bürgerkriegs und noch bis heute. Wie keine andere libanesische Sängerin verkörpert Fairuz den Traum, dass alle friedlich zusammenleben können und dass es etwas Gemeinsames gibt, etwas typisch Libanesisches, das über alles Trennende hinweg verbindet.

Mitte der 1950er Jahre heiratete sie Assi Rahbani, einen ihrer beiden Komponisten, der sie fortan auch managte. Er achtet sehr darauf, dass Fairuz ihr makellostes und reines Image pflegte. Dazu gehörte auch, dass sie nicht für jedermann und an jedem Ort sang. Assi Rahbani sagte mehrere Auftritte bei hohen Staatsempfängen ab, nachdem diese kurzfristig in Hotels verlegt worden waren. Er wollte damit deutlich machen, dass Fairuz nicht käuflich ist und sich auch nicht von der Politik vereinnahmen lässt. Innenpolitisch hat sie sich tatsächlich nie offen auf eine Seite gestellt: Während des Bürgerkriegs blieb sie in Beirut, was ihr den Respekt ihrer Landsleute einbrachte. In dieser Zeit gab sie nur ein einziges Konzert, obwohl sie weiterhin Lieder schrieb und veröffentlichte. Die meisten dieser Songs handeln von der Einheit des Landes und schaffen es, jede Gruppe der libanesischen Gesellschaft anzusprechen. Manche Kritiker und Musikwissenschaftler sehen in Fairuz und ihrer Musik gar eine Art Kit für den gespaltenen Libanon. 1979 – mitten im Bürgerkrieg – trennten sich Fairuz und Assi Rahbani. Für viele Libanesen war diese Trennung ein Spiegelbild für den Zerfall ihres Landes.

Seitdem arbeitet Fairuz mit ihrem Sohn Ziad Rahbani zusammen, einem der gegenwärtig bedeutendsten, aber menschlich höchst umstrittenen Musiker in Libanon. Er war es, der vor wenigen Monaten, im Dezember 2013, neuen Wirbel um seine medienscheue Mutter auslöste: In einem Interview sagte er, dass Fairuz von Hassan Nasrallah, dem Chef der schiitischen Hisbollah, angetan sei. Sie liebe ihn sehr, sagte Rahbani, selbst ein bekennender Unterstützer der Hisbollah. Fairuz hat sich zu dem Vorfall bisher nicht geäußert. Es gibt nur einen kurzen Eintrag auf ihrer Facebook-Seite, unterzeichnet von ihrer Tochter Rima, die klarstellt, dass niemand für ihre Mutter sprechen könne. Für das saubere Image von Fairuz ist diese Offenbarung ein Makel. In Libanon mehreren sich kritische Stimmen, die sie auffordern, sich aus der Politik herauszuhalten. Außenpolitisch hat Fairuz das nie getan: In ihren frühen Liedern ergriff sie – wie alle Araber – für die Palästinenser Position und besang deren Schicksal. Später, während des Kulturhauptstadtjahrs im syrischen Damaskus, gab sie dort ein Konzert. Viele Libanesen kreideten ihr das an, weil sie froh waren, sich mit dem Abzug der syrischen Armee zwei Jahre zuvor endlich von einem Joch befreit zu haben. Präsident Assad war zu diesem Zeitpunkt international und in der arabischen Welt isoliert. Deshalb werteten viele Syrer den Auftritt von Fairuz als ein Zeichen der Solidarität. Ein Blick auf das Programm zeigt, dass auch dies politisch war: Fairuz' Lieder erzählen die Geschichte eines korrupten und brutalen Diktators, der von der Sängerin bekehrt wird. Über dieses Konzert wurde international berichtet, u.a. in der New York Times. Fairuz war die Aufmerksamkeit der Medien immer unangenehm. Sie hat kaum Interviews für Zeitungen, das Radio oder das Fernsehen gegeben. Ihre Konzerte kündigt sie nicht einmal im Vorfeld an, und die offizielle Webseite von Fairuz im Internet ist ein Fanprojekt.

Fairuz' Gegenpol, Nancy Ajram, ist in Sachen Selbstmarketing ganz anders aufgestellt: Auf ihrer Webseite präsentiert sie sich sowohl als romantisch-verspieltes Mädchen als auch als selbstbewusster Vamp. Sie verbreitet ihre Neuigkeiten regelmäßig über den Online-Kurznachrichtendienst Twitter und pflegt ihre Profile bei der Internet-Fotoplattform Instagram und bei Facebook, wo sie mehr als 9,3 Millionen Fans hat. Dort können ihre Fans nicht nur Fotos von Konzerten oder der Familie sehen, sondern erfahren auch, wer für das Make-up oder das Haarstyling verantwortlich war. Den direkten Link zum jeweiligen Visagisten oder Stylisten gibt es natürlich gleich dazu. Nancy Ajram sucht den Kontakt zu ihren Fans: Wenn sie Fotos von ihren Kleidern und Outfits postet, fragt sie, ob es den Fans gefällt. Schnell erhält sie mehrere Zehntausend sogenannter „Likes“, Klicks, mit denen die Fans ihre Zustimmung signalisieren. Nancy Ajram ist kein unnahbarer Star

wie Fairuz, sondern zeigt sich ganz persönlich – auch mit ihren beiden kleinen Töchtern. Die ältere ist bereits in einigen ihrer Musikvideos aufgetreten.

Nancy Ajram gehört der neuen Generation von Musikern in Libanon an. Sie wurde 1983 im christlichen Beiruter Stadtteil Achrafieh geboren. Ihren ersten Auftritt im Fernsehen hatte sie mit acht Jahren. Als sie zwölf war, holte sie eine Goldmedaille in der Fernsehshow „Noujoum al-Mustaqbal“ – auf Deutsch „Sterne der Zukunft“ – einem Programm, das die besten Solomusiker kürt. Nancy Ajram war dort mit einem klassischen arabischen Lied der bekannten ägyptischen Sängerin Um Koulthoum angetreten. Letztere wird in der arabischen Welt oft in einem Atemzug mit Fairuz genannt.

Ihr erstes Album veröffentlichte Nancy Ajram 1998 im Alter von 15 Jahren. Nicht einmal volljährig wurde sie vom Verband der professionellen Künstler in Libanon aufgenommen. In ihren Songs singt Nancy Ajram vor allem über Liebe oder das Verhältnis zwischen Männern und Frauen. Inzwischen hat sie acht Alben und zahlreiche Singles produziert, die in den arabischen Charts regelmäßig die ersten Plätze belegen. Auch international machte Nancy Ajram von sich reden: Bei den World Music Awards 2008 wurde sie als die Künstlerin des Nahen Ostens angekündigt, die die meisten Platten verkaufte. Zwei Jahre später sang sie die arabische Version des Songs „Wavin’ Flag“ zusammen mit dem somalischen Rapper K’naan, der damit bei der Eröffnung der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika auftrat.

Im Nahen Osten ist Nancy Ajram das Werbegesicht von Coca-Cola. Auf ihrer Homepage schreibt sie, sie sei „the first and only female sponsor and spokesperson of Coca-Cola in the Middle East and in the Arab world“. Außerdem hat sie für den Mobilfunkhersteller Sony Ericsson und den internationalen Schmuck- und Uhrenhersteller Damas aus Dubai geworben. Das arabische Wirtschaftsmagazin „Arabian Business“ mit Sitz in den Golfstaaten führte sie im vergangenen Jahr auf Platz 41 der 100 einflussreichsten arabischen Frauen. Zahlreiche Webseiten nennen Nancy Ajram eine Ikone ihrer Dekade. Das liegt nicht nur an ihrem gesanglichen Erfolg, sondern auch an ihrem Faible für Mode: Wie in Libanon – aber nicht in der gesamten arabischen Welt – üblich, zeigt sie sich in ihren Musikvideos und auf ihrer Webseite gerne in kurzen Kleidern und schulterfreien Tops. Sie spielt mit ihren Reizen, manchmal auch an der Grenze zum Verruchten. Das hat ihr den Titel eingetragen, die Britney Spears des Nahen Ostens zu sein. Im Interview mit der in Abu Dhabi erscheinenden Ausgabe der Zeitung „The National“ sagte Nancy Ajram, dass sie dieser Titel glücklich mache, schließ-

lich sei Britney Spears eine Ikone. Reiche Araber buchen Nancy Ajram als Sängerin für Privatfeiern. Während meiner Recherchen in Libanon zeigte mir jemand auf seinem Handy Fotos von ihm gemeinsam mit der Sängerin und erzählte, dass dies auf der Hochzeit seines Neffen in Nizza aufgenommen wurde.

Anders als die US-Amerikanerin Britney Spears präsentiert sich Nancy Ajram aber nicht ausschließlich als Partygirl. Wie bereits erwähnt, pflegt sie das Bild der fürsorglichen Mutter. Außerdem ist sie Botschafterin von Unicef im Nahen Osten und Nordafrika. In dieser Funktion setzt sie sich für die Rechte von Kindern und Frauen ein.

Als Pole meiner Recherche sollte Fairuz für das Reine und Zurückhaltende stehen, der mehr an ihrer Musik als an ihr als Ware gelegen ist, während Nancy Ajram die offensive, sich selbstvermarktende Sängerin darstellt, die ihre Reize bewusst einsetzt, um auf sich aufmerksam zu machen. In Libanon bin ich auf eine weitere Sängerin gestoßen: Haifa Wehbe. Noch treffender als Nancy Ajram erfüllt sie das Bild der kommerziellen Sängerin. Ich möchte sie an dieser Stelle kurz vorstellen, weil sie in zahlreichen Interviews genannt wurde und somit später in der Auswertung eine Rolle spielen wird.

Haifa Wehbe wurde 1976 geboren. Ihr ägyptischer Vater und ihre libanesisische Mutter sind beide Sunniten. Als sie 16 Jahre alt war, wurde Haifa Wehbe zur Miss Südlibanon gewählt. Zahlreiche Männermagazine führen sie auf ihren Listen der „Sexiest Women“, u.a. das People's Magazine und die Webseite askmen.com. Ihr erstes Album veröffentlichte Haifa Wehbe 2002. Vorher war sie bereits in Musikvideos anderer Künstler aufgetreten. Neben ihrer Karriere als Sängerin arbeitet sie heute als Schauspielerin, designt Schmuck- und Diamantenkollektionen und schließt Werbeverträge. Zusammen mit dem Fußballer Thierry Henry war sie zur Fußballweltmeisterschaft 2006 im libanesischen Werbespot des Softdrink Herstellers Pepsi zu sehen. So viel zur offiziellen Seite der Haifa Wehbe. Von mehreren Interviewpartnern höre ich, dass Haifa Wehbe vor ihrem Durchbruch als Sängerin als Edelprostituierte gearbeitet haben soll. Ob es sich dabei nur um Gerüchte handelt, kann ich auch nach längeren Recherchen im Internet nicht abschließend beurteilen. Nahrung erhalten diese Gerüchte regelmäßig durch die Art und Weise, mit der sich Haifa Wehbe präsentiert: In ihrem aktuellen Video steht sie in einem transparenten Kleid im Scheinwerferlicht und tanzt verführerisch. Sie singt nicht einmal. Die Musik und der Text werden zur Nebensache. In Bahrain stimmte das Parlament 2008 gegen einen Auftritt von Haifa Wehbe und begründete seine Entscheidung damit, dass die Sänge-

rin sexuell provokant und anstößig sei und damit gegen Sitte und Tradition in der Golfmonarchie verstoße. Anfang dieses Jahres verschob die Zensurbehörde in Ägypten die Veröffentlichung ihres neuen Films. Von offizieller Seite hieß es, „Halawet al roh“, auf Deutsch „Die Süße der Seele“, sei noch nicht fertig produziert. Der arabische Nachrichtensender Al-Arabiya berichtete im Januar von zwei Szenen, die dem ägyptischen Zensurkomitee Sorge bereiteten, die einer Vergewaltigung und die eines innigen Kusses.

Mit ihrer Meinung hält Haifa Wehbe selten hinter dem Berg: In Interviews drückte sie nach dem Krieg zwischen Israel und der Hisbollah im Sommer 2006 ihre Zustimmung und Bewunderung für Hassan Nasrallah aus, den Chef der schiitischen Miliz und Partei. Im vergangenen Herbst stellte sie sich offen auf die Seite der Armee in Ägypten, die kurz zuvor den ersten frei gewählten Präsidenten des Landes, Mohammed Mursi von der Muslimbruderschaft, nach Massenprotesten abgesetzt hatte. Bei einem Besuch in Ägypten posierte Haifa Wehbe gemeinsam mit Soldaten auf einem Panzer. Doch nicht nur mit solchen Aktionen, sondern auch mit ihrem Privatleben, macht sie regelmäßig Schlagzeilen: Haifa Wehbe war mehrmals verlobt und verheiratet. Lange hielten diese Beziehungen jedoch nicht.

Während meines Stipendienaufenthalts in Libanon habe ich die Presseabteilung und das Management von Haifa Wehbe mehrfach kontaktiert und um ein Interview mit der Sängerin gebeten – leider ohne je eine Antwort zu erhalten.

## **5. Auf zum ersten Interview oder: Das Schneeballsystem**

Für meine Recherche wollte ich mit jungen Musikerinnen in Kontakt kommen, die noch dabei sind, ihre Karriere aufzubauen. Es sollten Frauen sein, die bereits erste Erfahrungen in der Musikbranche gesammelt haben. Wichtig war mir, einen möglichst breiten Querschnitt abzubilden: Ich wollte nicht ausschließlich mit Sängerinnen sprechen, die der alternativen Szene angehören. Auch kommerzielle Sängerinnen sollten zu Wort kommen. Aber wie findet man diese Frauen?

Wie in den meisten arabischen Ländern funktioniert auch in Libanon alles nach dem Schneeballsystem. Der zugrunde liegende Leitsatz ist: Kennst du eine, kennst du alle! Nach den ersten Interviews wurde meine Recherche zum Selbstläufer, denn jede meiner Interviewpartnerinnen verwies mich an mindestens eine weitere Sängerin. Zum Teil waren diese aus ihrem Bekann-



tenkreis. Oft waren es aber einfach Vorbilder, die sie sich für ihren musikalischen Weg genommen haben. Deshalb sind in der Gruppe der Interviewten auch zwei etablierte Künstlerinnen.

Den Anstoß für meine Recherchen habe ich durch zwei wichtige Kontakte bekommen: Einen ersten Überblick über die Musikszene in Libanon erhielt ich vom Rolling Stone Magazine. Dieses internationale Musikblatt hat eine eigene Ausgabe für den Nahen Osten, die in Dubai geschrieben wird. Der verantwortliche Redakteur gab mir seine Kontakte in Libanon und legte mir zwei junge Künstlerinnen ans Herz, die beide Erfahrungen im kommerziellen Musikbusiness haben. Mein zweiter Weg führte mich zur American University Beirut. Einige Dozenten der Fakultät der Künste sind selbst als Sänger oder Musiker aktiv. Regelmäßig organisiert die Universität Konzerte in ihrer historischen Assembly Hall. Eine der Sängerinnen lud mich zu ihrem Konzert dort ein, noch bevor wir uns zum Interview verabredet hatten.

Weitere Gesprächspartner habe ich über den Kultclub „Radio Beirut“ gefunden. Tagsüber, wenn der Club in ein Café umfunktioniert wird, schallen die neuesten Platten der lokalen Künstler aus den Boxen. Abends sind im „Radio Beirut“ regelmäßig Live-Konzerte, die aber leider auch spontan abgesagt werden können. In Libanon ist es wichtig, wenn möglich, einen direkten Kontakt zu den Interviewpartnern zu haben, am besten eine Telefonnummer. Etliche Anfragen, die ich per Mail, Facebook oder Twitter geschickt habe, blieben unbeantwortet oder unverbindlich. Vor allem von kommerziellen Sängerinnen erhielt ich kaum Rückmeldung. Deshalb sind auch nur wenige von ihnen unter den Interviewten vertreten.

Obwohl es bei meiner Recherche um junge Sängerinnen und ihre Karrierechancen geht, habe ich einige Ausnahmen gemacht und auch Männer interviewt. Von ihnen habe ich wertvolle Hintergrundinformationen und Einschätzungen bekommen, vor allem zur Rolle der kommerziellen Sängerinnen und zur Musikförderung in Libanon.

## **6. Von aufgespritzten Lippen bis Freiheitsschrei: Die InterviewpartnerInnen**

Die Sängerinnen, die ich interviewt habe, kommen aus verschiedenen Gegenden Libanons und gehören unterschiedlichen ethnischen und religiösen Gruppen an. Einige von ihnen haben noch keine Alben mit eigenen Songs produziert, andere sind bereits Jahrzehnte im Geschäft. Manche sind als Kinder entdeckt und von ihren Eltern gefördert worden, manche haben sich erst später im Leben den Traum von der Musik erfüllt. Im Folgenden möchte ich die Interviewten kurz vorstellen.

### **6.1 Macadi Nahhas: Für die Musik nach Beirut**

Macadi Nahhas ist 35 Jahre alt und kommt ursprünglich aus Jordanien. Die Liebe zur Musik und zu ihrem Mann, einem Libanesen, hat sie nach Beirut geführt. Dabei wollte sie eigentlich gar nicht Sängerin werden, erzählt sie im Interview. „Ich habe zu Hause immer gesungen, aber mehr aus Spaß.“ Macadi Nahhas' Onkel hat sie dann dazu gebracht, an einem Radiowettbewerb teilzunehmen. Er hat mit ihr gemeinsam angerufen, als sie am Telefon vorsingen musste. Monate später wurde sie in Jordanien hoch offiziell per Anzeige in einer nationalen Zeitung gesucht. „Zu der Zeit hatte mein Vater unser Telefon abgestellt, damit mein Bruder und ich nicht ständig an der Strippe hingen. Ich habe dann von unseren Nachbarn aus bei dem Radiosender angerufen.“

Wenig später war sie als eine von zehn Gewinnern aus der gesamten arabischen Welt in Beirut, um an einem Musikprojekt zu arbeiten. Während dieser Zeit hat Macadi Nahhas ihre ersten beiden Songs aufgenommen, die im Radio ausgestrahlt wurden. 15 Jahre später sitzen wir zusammen in einem Café in Beirut. Für Macadi Nahhas ist Beirut zur künstlerischen Heimat geworden. „Jordanien steht noch am Anfang. Die Musikszene dort muss sich noch entwickeln“, sagt sie.

Macadi Nahhas ist keine Mainstream-Sängerin. Sie singt klassische arabische Musik. Viele ihrer Songs gehen auf traditionelle Volkslieder aus dem gesamten arabischen Raum zurück. Oft geht es darin um die Landschaft, die Erde und die Heimat. Im Fernsehen oder in den Radiosendern laufen diese Songs selten. „Ich treffe nicht den Geschmack der Massen“, sagt Macadi Nahhas. Die meisten Alben hat sie privat finanziert. „Für mein erstes Album habe ich einen Kredit aufgenommen. Beim Zweiten hat mich ein Freund meines Vaters unterstützt und mir Geld gegeben.“

Inzwischen finanziert sie ihre Musik über Konzerte, denn die sind immer ausverkauft. Im Publikum sind Kinder und alte Leute, Frauen mit offenen Haaren genauso wie vollverschleierte. Den Kontakt zu ihren Fans sucht Macadi Nahhas aktiv: Über ihre Webseite bittet sie um Ideen für das Design ihres neuen Album-Covers, und vor Konzerten fragt sie, welche Songs das Publikum hören möchte. „Mir ist es wichtig, dass sich meine Fans eingebunden fühlen. Es ist ja nicht so, dass ich als Künstlerin von einem anderen Planeten komme und unberührbar bin.“

## 6.2 Sae Lis': Für Libanon beim Tag der Frankophonie

Eigentlich heißt sie Elissa, genauso wie eine bekannte kommerzielle Sängerin in Libanon, die die gesamte digitale Welt unter ihrem Namen registriert hat. „Da gab es keinen Platz mehr für mich“, sagt Sae Lis'. „Also habe ich die Buchstaben gemixt. Einen komplett anderen Namen wollte ich nicht, weil ich meine Identität nicht verlieren wollte. So ist es immer noch mein Name, aber ein bisschen durcheinander gebracht.“ Sae Lis', eine zarte Frau mit rotem Afrolockenkopf, treffe ich in einem alternativen Café in Beiruts Kneipenviertel Gemmayze. Sie hat das Café ausgesucht, weil sie am Tresen freundlicherweise ihr aktuelles Album verkaufen.

Wir sprechen Englisch, denn die meiste Zeit ihres Lebens hat Sae Lis' im Ausland verbracht. Ihre Eltern, beide Christen, sind von Libanon nach Westafrika ausgewandert. Religion war zu Hause nie ein Thema. Als Sae Lis' neun Jahre alt war, ließ sich ihre Mutter, eine Choreografin scheiden und zog mit den Kindern nach Paris. Für Sae Lis' folgten danach Stationen in Libanon und in den USA. Schon kurz nach ihrer Rückkehr nach Beirut hat sie mit dem derzeit wohl bekanntesten Künstler Libanons zusammen gearbeitet: Ziad Rahbani, dem Sohn von Fairuz.

Sae Lis' schreibt ihre Songs selbst. Häufig klingen Elemente aus Jazz und Soul durch. Ihr erstes Album „The Quest“ hat sie kurz nach ihrer Rückkehr aus den USA geschrieben. Die meisten Songs darauf sind auf Englisch. „In meiner Musik spreche ich an, was mich stört und was ich als zerstörerisch für das Land empfinde“, sagt Sae Lis'. „Ich spreche über Frauen, die sich mit Botox hingerichtet haben, oder darüber, wie Beirut vom Ausland aufgekauft und komplett demontiert wird.“

Bisher wird sie erst von wenigen Libanesen gehört. Dabei hat sie großes Potenzial. Im vergangenen Jahr hat sie Libanon bei den „Jeux de la Fran-

cophonie“ vertreten, einem Wettbewerb französischsprachiger Länder. Zusammen mit ihren beiden Mitstreitern, einem Perkussionisten und einem Musiker, der Oud, die arabische Laute, spielt, hat sie die Silbermedaille gewonnen. Mit einem Song über Beirut.

### **6.3 Xriss Jor: Kandidatin bei der Castingshow „The Voice“**

Auf den ersten Blick habe ich sie nicht erkannt, denn auf den Fotos im Internet ist Xriss Jor professionell geschminkt und zurechtgemacht. Bei unserem Treffen steht sie leger gekleidet vor mir und mit trendiger Brille. „Tagsüber trage ich keine Kontaktlinsen, damit mich auf der Straße nicht gleich jeder anspricht“, sagt sie. Die 27-Jährige war im Finale der arabischen Ausgabe von The Voice, einer Castingshow, die im gesamten arabischen Raum ausgestrahlt wird. Für Xriss Jor war The Voice nicht die erste Castingshow: 2008 hatte ihr ihre Mutter zum Geburtstag einen Flug nach San Francisco geschenkt. Dort angekommen erfuhr sie, dass sie am Casting von American Idol teilnehmen würde. Xriss Jor blieb zwei Monate, schied aber in einer der Vorrunden aus. Bei The Voice schaffte sie es bis ins Finale.

Xriss Jor hat mich eingeladen, sie in ihrer Wohnung zu besuchen. Im Regal steht das Buch „Rot ist mein Name“ des türkischen Schriftstellers Orhan Pamuk neben „The Fifty Shades Of Grey“. Auf dem Boden in ihrem Zimmer stapeln sich ihre Tagebücher. „Vor drei Tagen habe ich meine Lippen ein bisschen vergrößern lassen“, sagt Xriss Jor, „damit sie mehr Kontur haben und nicht zu einem geraden Strich werden, wenn ich lache.“ Sie zeigt mir Fotos von vorher. Die Veränderung ist minimal, aber für Xriss Jor ist sie wichtig. „Um wirklich zu sein, wer ich bin, muss ich mich in meiner Haut wohlfühlen“, sagt sie.

Bereits mit fünf hat sie zusammen mit ihrer Schwester im Wohnzimmer gesungen. Im Publikum: ihre Eltern und ihre Oma. Xriss Jor stammt aus einer christlichen Familie. Ihre Kindheit verbrachte sie zwischen Libanon und Nigeria, weil ihr Vater beruflich ins Ausland musste. Als Teenager begann sie auf Hochzeiten und Familienfeiern zu singen. Auch heute noch kann man sie dafür buchen. Zweimal in der Woche hat sie feste Termine in Beiruter Clubs. Im September 2013 trat sie bei der Dubai Music Week auf. Bei einem Contest, zu dem fünf arabische Sängerinnen und Sänger geladen waren, holte Xriss Jor den Hauptgewinn: einen Plattenvertrag mit Quincy Jones. Erst wenige Tage vor unserem Interview hat sie ihn unterzeichnet. In den nächsten Monaten wird sie an ihrem ersten eigenen Song arbeiten. Bei

ihren bisherigen Auftritten hat sie vor allem Songs von anderen gecovered. Etwas Eigenes zu schaffen, ist für sie Neuland.

#### **6.4 Poly: Mit einer Kette aus Kondomen für die sexuelle Befreiung**

Eigentlich heißt sie Paulette Maroun Matta, aber sie hat ihren Spitznamen aus Kindertagen beibehalten: Poly. Auch ihre Eltern haben Libanon immer wieder verlassen und im Ausland nach Arbeit gesucht. So wurde Poly in Mexiko geboren und hat als Kind einige Jahre in Jordanien gelebt. Ihr Vater kommt aus einer sehr gläubigen christlich-maronitischen Familie, aber mit seinen eigenen Kindern hielt er es nicht so streng.

Poly ist erst 21 Jahre, aber trotz des jungen Alters hat sie schon einiges erlebt: Vor zwei Jahren ist die Sängerin mit einer Kette aus Kondomen im Fernsehen aufgetreten. Bereits zuvor hatte sie sich öffentlich für die Rechte von Schwulen und Lesben eingesetzt und war mit schrägen Klamotten aufgefallen, u. a. mit einem Mini-Kleid aus Zeitungspapier und dazu weißen Strapsen. Bei unserem Treffen ist sie dagegen richtig brav gekleidet: ein schwarzes Top, eine schwere silberne Kette mit einem faustgroßen Adler als Anhänger und leicht toupierete Haare.

Viele Libanesen halten Polys Auftritte für einen Schrei nach Aufmerksamkeit oder für den Wunsch, auf diese Weise in die Schlagzeilen zu kommen. Schließlich habe sie noch kein Album auf dem Markt, über das sie reden könne. Manche glauben, dass sie Lady Gaga nacheifert. Poly selbst fühlt sich von den meisten Libanesen falsch verstanden. Mit dem Kleid aus Zeitungspapier habe sie auf Recycling aufmerksam machen wollen und die Kondom-Kette sollte die Leute dazu bringen, über ausreichend Schutz beim Sex nachzudenken. In Libanon ist Recycling nicht einmal als Fremdwort bekannt und Sex vor der Ehe ist ein Tabu. Ganz zu schweigen von ihrem Engagement für Schwule und Lesben.

Poly leugnet nicht, dass sie provozieren will, aber sie spricht auch von Verantwortung und davon, dass die junge Generation etwas verändern müsse. Dies sei eben ihre Art zu rebellieren und für diejenigen einzutreten, die ungerecht behandelt würden.

## 6.5 Tania Saleh: Sängerin, Künstlerin, Selfmade- und Allroundtalent

Wer sich für libanesische Filme interessiert, hat mindestens einen ihrer Songs gehört: Tania Saleh hat Lieder für „Caramel“ und „Wer weiß, wohin“ der libanesischen Regisseurin Nadine Labaki geschrieben. Der Soundtrack schaffte es sofort auf Platz eins der meistverkauften Alben in Beirut; ebenso ihr aktuelles Album „Wehde“.

Für viele junge, alternative Musikerinnen in Libanon ist Tania Saleh ein Vorbild. Die Frau mit der wilden, dunkelbraunen Mähne und den sanften Augen ist nicht nur Sängerin. Sie ist Künstlerin durch und durch: Sie malt und zeichnet, produziert und designt. Seit rund 20 Jahren arbeitet sie in der Werbebranche, um ihren Lebensunterhalt und das Geld für ihre Musik zu verdienen. Wie lange das noch möglich ist, weiß die alleinerziehende Mutter zweier Söhne nicht. Ihr ältester Sohn fängt bald ein Studium an. „Da überlege ich zweimal, ob ich das Geld in ein neues Album stecke“, sagt Tania Saleh leise. In ihren CDs steckt mehr als nur ihr Geld: Jeder Song zeigt eine andere Facette von Tania Saleh. Mal ernst, mal traurig, mal verspielt. Jede Liedzeile hat eine eigene Botschaft, zum Beispiel die aus dem Song „Omar und Ali“, mit dem Tania Saleh die beiden großen muslimischen Strömungen, die Sunniten und Schiiten, auffordert, gemeinsam einen Weg zu finden. „An einer Stelle heißt es in dem Song: Ihr müsst miteinander klar kommen, ob euch das gefällt oder nicht“, sagt Tania Saleh. Was das heißt, weiß sie aus eigener Erfahrung: Ihr Vater ist Sunnit, ihre Mutter Schiitin. Sie selbst war mit einem Christen verheiratet. Keine dieser Religionen praktiziert sie heute. Sie empfindet sie als spaltend. Für den Song „Omar und Ali“ hat sie viel Lob erfahren. „Die Leute haben mir auf die Schulter geklopft – Bravo, bravo! – aber geändert hat sich nichts.“ Trotzdem gibt sie nicht auf. Als Studenten sie baten, auf einem Konzert zu singen, mit dessen Erlösen Menschen mit HIV geholfen werden sollte, hat sie keinen Moment gezögert – auch wenn das Thema in Libanon ein Tabu ist. „Es war das erste Konzert, das nicht ausverkauft war“, erinnert sie sich. „Der Saal war halb leer, und das war eine klare Botschaft: Wenn Du so etwas machen willst, unterstützen wir dich nicht mehr uneingeschränkt.“

## 6.6 Oumeima El Khalil: Mit zwölf, während des Bürgerkriegs entdeckt

Als Oumeima El Khalil die Bühne betritt, ist sofort ein vertrautes Gefühl da. Es ist, als ob sich zwei gute alte Freunde treffen – das Publikum und die Sängerin. Oumeima El Khalil steht dort, wo früher der Altar gewesen sein

muss. Denn die Assembly Hall der American University Beirut war vor langer Zeit einmal eine Kirche, auch die Bänke sind noch so wie damals. Die Sängerin trägt ein schlichtes langes weißes Kleid. Ein bisschen erinnert sie darin an Fairuz.

Oumeima El Khalil singt und musiziert seit ihrer Kindheit. Ihr Vater, ein Französischlehrer, habe sie gezielt gefördert, sagt sie. „Als ich richtig sprechen konnte, hat er gemerkt, dass ich eine schöne Stimme habe, und er hat mich darin bestärkt zu singen.“ Leicht war das nicht, denn damals tobte der Bürgerkrieg in Libanon. Oumeima und ihre Familie wohnten in einem Dorf weit entfernt von professionellem Musikunterricht. Doch auch in der Hauptstadt Beirut war das Musikkonservatorium zeitweise geschlossen. Dennoch schaffte es ihr Vater, dass sie eine professionelle Musikausbildung erhielt. Als Oumeima zwölf Jahre alt war, wurde sie vom libanesischen Sänger und Komponisten Marcel Khalife entdeckt. Für Oumeima war das der Beginn ihrer Karriere. „Die Leute haben mich und meine Stimme durch Lieder kennengelernt, die für mich geschrieben waren“, sagt sie. Noch heute singt sie viele Lieder, die Marcel Khalife für sie komponiert hat. Auf jedem ihrer Konzerte widmet sie ihm das letzte Lied.

Oumeimas El Khalils Musik ist eine Mischung aus vielen Stilen, von Volkstümlichem über Jazz und Blues bis Funk, und immer ist eine arabisches Note dabei. Ihr Song „Mazaj“ läuft als Remix in Clubs in London. „Ich freue mich, wenn meine Arbeit dort ankommt“, sagt sie, „aber das ist nicht das einzige, für das ich arbeite.“ Mit ihren Songs will sie die Libanesen zum Nachdenken anregen, die sich immer mehr auf ihre eigene ethnische und religiöse Gruppe zurückziehen. Zu welcher sie gehört, will mir Oumeima El Khalil nicht sagen. Für sie spiele das heute mit 44 Jahren genauso wenig eine Rolle, wie zu ihrer Kindheit im Bürgerkrieg.

## **6.7 Rima Khcheich: Arabischer Gesang trifft niederländische Musiker**

Zwischen ihrem Unterricht an der American University und der nächsten Privatstunde hat sich Rima Khcheich Zeit für das Interview genommen. Rima hat Sängerinnen wie Macadi Nahhas, meine erste Interviewpartnerin, oder die Libanesin Yasmine Hamdan unterrichtet, die inzwischen in Paris lebt und arbeitet. Einmal im Jahr gibt Rima Khcheich Kurse für klassischen arabischen Gesang in Massachusetts in den USA.

Die zarte Frau mit den großen, strahlenden Augen beherrscht die Kunst der Muwashahat, wohl mit das Schwerste, das die orientalische Musik zu bieten hat. Die Ursprünge der Muwashahat gehen zurück ins neunte Jahrhundert, als die Muslime in Andalusien regierten. Es sind gesungene Gedichte von einem Solokünstler. Hawa, zu Deutsch Wind, heißt ihr aktuelles Album, und genauso leicht fliegen ihre Muwashahat dahin. Rima Khcheich wird dabei dezent von ihrer Band begleitet. Es sind überwiegend Musiker aus den Niederlanden. Vor 14 Jahren haben sie auf einem Jazzfestival in Beirut gespielt und nach einer arabischen Sängerin gesucht. Seitdem sind sie ein eingespieltes Team.

Den ersten Auftritt hatte Rima Khcheich vor mehr als 30 Jahren. Damals war sie neun und sang einen ihrer Muwashahat in einer Talentshow im Fernsehen. „Ich wusste als kleines Mädchen nicht, dass das etwas sehr Schweres war, das nicht jeder konnte“, erinnert sie sich. Ihr Vater, der sich erst spät den Traum erfüllt hatte, ein Instrument zu lernen, war immer dabei. Er sei es gewesen, der dafür gesorgt habe, dass sie sich treu blieb und nicht den kommerziellen Weg einschlug. „Als ich klein war, haben viele Restaurants gefragt, ob ich dort singe. Sie würden alles bezahlen, was ich will.“ Rimas Vater hat das abgelehnt. Die Art, wie ihre Eltern sie unterstützt und gefördert haben, sei außergewöhnlich für die arabische Welt, sagt Rima Khcheich.

### **6.8 Zeid Hamdan: Pionier der jungen alternativen Musikszene**

Er ist der einzige männliche Sänger, den ich für meine Recherchen in Libanon interviewt habe. Der Grund: Zeid Hamdan ist ein Pionier der jungen arabischen Musikszene. Der US-amerikanische Nachrichtensender CNN nennt ihn einen der acht führenden Künstler in der libanesischen Kulturszene. Ende der 1990er Jahre gründete er zusammen mit der Sängerin Yasmine Hamdan die Band „Soapkills“, die mit Elektrosounds der arabischen Musik eine neue Note verlieh. Inzwischen, mit 37 Jahren, mischt Zeid Hamdan in zahlreichen Projekten mit, nicht nur als Musiker und Komponist, sondern auch als Producer. Er arbeitet mit jungen Künstlern weltweit, u.a. in Ägypten, Guinea und Frankreich. Zu Hause in Libanon steht er hinter der Musikplattform „Lebanese Underground“. Sie bietet jungen, unabhängigen libanesischen Musikern die Möglichkeit, sich zu vernetzen oder Songs im Studio aufzunehmen. Zeid Hamdan selbst wird bei seiner Arbeit vom internationalen Konzern Red Bull unterstützt. „Sie geben mir einen finanziellen Anschlag, buchen mir Studiozeit oder schicken mich ins Ausland, damit ich dort die wichtigen Leute der Szene treffe“, sagt er.



Im Juli 2011 wurde Zeid Hamdan festgenommen. Die Anklage wegen Beleidigung und Verunglimpfung des Präsidenten ist noch nicht fallen gelassen worden. Auslöser dafür war der Song „General Suleiman“, der damals, im Juli 2011, bereits einige Jahre alt war.

## **6.9 Der Backgroundchor oder: Weitere Interviewte**

Zusätzlich zu den acht vorgestellten Sängerinnen und Sängern habe ich Hintergrundgespräche geführt. So gut wie jeder, den ich in Beirut kennengelernt habe, hatte seine eigene Meinung zur Musikszene, eigene Anekdoten oder Erlebnisse. Drei ausführlichere Interviews, die ich zum Teil mit-schneiden durfte, werden in die Auswertung meiner Rechercheergebnisse einfließen. Diese Gespräche habe ich mit einer Dozentin an der American University of Beirut, einem Journalisten des Fernsehsenders „Al Jadeed/ New TV“ und einem der Kulturmanager eines internationalen Konzerns geführt. Einige dieser Interviewpartner baten mich, nicht namentlich in Erscheinung zu treten. Sie stimmten aber zu, dass ich ihre Antworten anonym verwenden darf.

## **7. Als Sängerin in Libanon: Ein Knochenjob oder Glitter und Glamour?**

In allen Interviews habe ich die zentralen Themen meiner Recherche angesprochen: Welche Chancen haben die Frauen im Musikbusiness? Wie war die Unterstützung durch ihre Familien? Welche Hürden gab oder gibt es auf dem Weg? Wie finanzieren die Sängerinnen ihre musikalischen Projekte? Und inwieweit ist jede Frau bereit, sich für ihre Karriere zu verändern? Je nach Interviewpartnerin haben sich die Schwerpunkte des Gesprächs verschoben, weil wir länger und ausführlicher über das eine Thema und weniger ausführlich über ein anderes gesprochen haben. Die Auswertung der Interviews orientiert sich an diesen Leitfragen.

### **7.1. Eine kleine Insel: Beirut's Musikszene**

Libanon ist ein kleines Land. Dennoch kommen überdurchschnittlich viele kommerzielle Musiker, die in der arabischen Welt Erfolg haben, aus Libanon. Sie sind in den panarabischen Medien präsent. Doch wie erleben die befragten Sängerinnen und Musiker die Musikszene in Beirut?

Vor allem diejenigen, die lange Zeit im Ausland gelebt haben, wissen die Vitalität der Szene zu schätzen. Wenn Macadi Nahhas Beirut mit ihrer jordanischen Heimatstadt Amman vergleicht, fällt ihr Urteil eindeutig aus: „Hier in Beirut gibt es Musiker, die Neues ausprobieren. Das gibt es in Jordanien nicht.“ Viele Künstler arbeiteten dort an nationalen Liedern, sagt sie, „aber ich will nicht immer nur Hymnen auf den König und das Königreich singen.“ Die Musikszene in Amman habe Potenzial, aber es dauere noch eine Weile, bis sie die Bedingungen finde, die sie an Beirut schätze. Für Beirut und Libanon spricht für viele meiner Interviewpartnerinnen der lebendige Austausch mit Künstlern aus dem Ausland. „Hier kreuzen sich so viele verschiedene Stile aus den USA und Europa und dem Nahen Osten“, sagt Sae Lis'. Seit vier Jahren ist sie zurück in Libanon, dem Heimatland ihrer Eltern. Diese Zeit sei eine Achterbahnfahrt gewesen, denn oft sei sie auf sich selbst gestellt. Wie Sae Lis' kritisieren viele Interviewte, dass es an einem Netzwerk mangle. Poly spricht sogar von einem Konkurrenzdenken und einer Ellenbogenmentalität, obwohl sie das für vollkommen überflüssig hält. „Wir machen so unterschiedliche Dinge“, sagt sie, „Du wirst keine zwei Bands finden, bei denen du sagen kannst, die klingen aber typisch von hier.“

Von den Medien und dem Publikum fühlen sich die meisten meiner Gesprächspartner gar nicht oder nicht ausreichend wahrgenommen. Der breiten Masse seien ausschließlich die etablierten kommerziellen Künstler bekannt. Zeid Hamdan fordert deshalb eine größere Aufmerksamkeit, damit junge Talente mehr Förderung erfahren. Er selbst ist in Libanon geblieben. Seine frühere Partnerin im Projekt Soapkills, Yasmine Hamdan, lebt und arbeitet inzwischen in Paris. Zeid Hamdan ist überzeugt, dass eine libanesische Sängerin, die nicht den kommerziellen Weg einschlagen will, nur dann international Erfolg hat, wenn sie Libanon vorübergehend verlässt und sich im Ausland Unterstützung sucht. Die alternative Musikszene in Libanon sei einfach zu klein. Darin stimmt ihm Sae Lis' zu, auch wenn sie vorerst noch eine Weile in Libanon bleiben möchte. „Es ist wie bei Alice im Wunderland“, sagt sie, „irgendwann stößt du an die Decke. Irgendwann möchtest du mehr Musiker treffen, auf größeren Bühnen stehen. Ich glaube, es tut keinem Musiker gut, ausschließlich in seiner Heimat zu spielen.“

## **7.2 Vamp oder Mauerblümchen: Das Bild einer Sängerin in Libanon**

Auf den ersten Blick gibt sich die libanesische Gesellschaft sehr offen und liberal. Das Nachtleben und die Clubszene blühen, und Frauen, die ein Kopftuch auf der Straße tragen, sind in der Beiruter Innenstadt die große

Ausnahme. Dennoch sind bestimmte Werte in allen gesellschaftlichen Gruppen nach wie vor sehr konservativ. Einige Interviewpartner beschreiben dies als einen westlichen Anstrich, während sich hinter der Fassade strenge Werte und Traditionen verstecken. Für eine Frau schickt es sich zum Beispiel nicht, vor der Ehe Sex zu haben. Die Musikszene in Libanon hat aber den Ruf, dass dort leichte Mädchen verkehren. Mit Musikszene ist ausschließlich die kommerzielle Branche gemeint. Einer der Interviewpartner geht so weit zu sagen, dass diese Branche für viele Libanesen gleichbedeutend mit Hurerei sei – ein Image, das von den Behörden gefestigt wird: Zeid Hamdan erzählte im Gespräch, dass Künstler, die in Libanon ein Visum beantragen wollen, beim Inlandsgeheimdienst in dieselbe Abteilung geschickt werden wie Tänzerinnen und Prostituierte. „Das sagt viel darüber aus, wo Künstler in der arabischen Welt angesiedelt sind und wie sie angesehen werden“, sagt Zeid Hamdan, „es gibt kaum Respekt für ihre Rechte oder ihr Ansehen in der Gesellschaft.“

Dennoch erhalten kommerzielle Sängerinnen in der arabischen Welt viel Zuspruch. Im Fernsehen und im Radio laufen ihre Songs, sie sind in der Werbung zu sehen und haben – wie Nancy Ajram oder Haifa Wehbe – Millionen Fans, die ihnen auf ihren Onlineprofilen im Internet folgen. Viele meiner Interviewpartnerinnen können von einer derartig großen Fangemeinschaft nur träumen. Gegen die Musikindustrie haben sie keine Chance. „Das ist extrem!“, sagt Sae Lis’, „es ist eine Welt voller Glitter. Alle sehen gleich aus mit operierten Brüsten. Ich finde es traurig, weil es nichts Anderes gibt.“ Deshalb sei dies das einzige Bild, das die meisten Libanesen von einer Sängerin haben. Einige Interviewte verschweigen deshalb lieber, dass sie Sängerinnen sind, um nicht in eine Schublade mit kommerziellen Künstlerinnen gesteckt zu werden. Tania Saleh schiebt regelmäßig ihren Zweitjob in der Werbebranche vor. „Wenn ich sage, dass ich Sängerin bin, sind viele verwundert, weil ich nicht so aussehe, wie die kommerziellen Stars. Ich habe nicht die richtigen Brüste oder die richtigen Lippen dafür.“ Wenn sie doch einmal sage, dass sie Sängerin ist, dann beobachtet Tania Saleh, dass sich der Blick ihrer Gesprächspartner ändere: „Ich kann dann erraten, was sie denken: Als Sängerin sollte ich zurecht gemacht sein!“

### 7.3 Das Rückgrat der arabischen Gesellschaft: die Familie

In der arabischen Welt ist die Familie der wichtigste Bezugspunkt innerhalb der Gesellschaft. Viele Entscheidungen, die die einzelnen Familienmitglieder betreffen, werden hier getroffen – auch welchen beruflichen Weg ein junger Mensch einschlägt. Vieles hängt in Libanon, wie in vielen arabischen Ländern, von der Wasta ab, den Verbindungen und Beziehungen, die Eltern und Verwandte der Großfamilie innerhalb der Gesellschaft haben. Der Beruf ist in der arabischen Welt ein Aushängeschild, mit dem u.a. bei der Suche nach dem künftigen Ehepartner gepunktet werden kann.

Wie bereits an anderer Stelle beschrieben, gilt eine Sängerin in der arabischen Welt schnell als Prostituierte und leicht zu haben. Für Männer gelte das nicht, sagt Zeid Hamdan. „Jungs können sehr stolz sein, wenn sie ein Mutrib, ein Sänger, werden. Ihre Familien werden dann besonders glücklich sein.“ Bei Frauen hingegen werden andere Maßstäbe angelegt. So sind sich meine Interviewpartner einig, dass es junge Frauen nicht leicht haben, ihre Familien davon zu überzeugen, dass sie Sängerin werden möchten. Die Religion spiele dabei keine Rolle: Christliche Familie seien in dieser Frage ebenso streng und traditionell wie muslimische. Vielmehr hänge es vom Bildungsgrad der Familie ab, meint Sae Lis'. Je mehr sie sich von Traditionen und Klassendenken befreit habe, desto eher sei eine Familie bereit, die eigene Tochter bei ihrer Musikkarriere zu unterstützen. Wer offen und gebildet ist, denke anders über Religion, sagt Tania Saleh. „Dann sieht man die Welt nicht mehr nur mit der Doktrin eines religiösen Führers“. Sie selbst ist in einer muslimischen Familie geboren, und sie hat viele muslimische Sängerinnen in der Musikszene kennengelernt. Die meisten von ihnen hätten sich wie sie selbst von frömmelnden Vorstellungen abgewandt und gingen ihren eigenen Weg, sagt Tania Saleh. Insgesamt sei die Gesellschaft in den vergangenen Jahren offener geworden, findet Rima Khcheich. Deshalb sei es heute für junge Frauen leichter, die Familie auf ihrer Seite zu haben.

Im Gegensatz zum gesellschaftlichen Bild, das sie zeichnen, haben die von mir interviewten Sängerinnen positive Erfahrungen gemacht und viel Zuspruch und Unterstützung von ihren Eltern erhalten. Das gilt nicht nur für die junge Generation der Befragten, die heute zwischen 20 und 30 Jahren alt ist, sondern auch für die älteren, die 40 Jahre und älter sind. Rima Khcheich und Oumeima El Khalil wurden als junge Mädchen von ihren Eltern entdeckt und gezielt gefördert. Bei beiden waren die Väter selbst Musiker, wenn auch nicht auf einem professionellen Niveau. Oumeima El Khalil wuchs mitten im libanesischen Bürgerkrieg auf dem Land auf, weit weg

vom Musikkonservatorium in der Hauptstadt Beirut. Dennoch sorgte ihr Vater dafür, dass sie eine professionelle Ausbildung erhielt und mit wichtigen Musikern zusammenkam. Marcel Khalife, der international für seine Kompositionen und sein Spiel auf der Oud, der arabischen Laute bekannt ist, entdeckte Oumeima El Khalil, als sie gerade einmal zwölf Jahre alt war. Fortan komponierte er für sie und gab mit ihr Konzerte, sodass sie ihre Karriere von Beginn an mit eigenen originären Songs aufbauen und so eine Art Wiedererkennungswert schaffen konnte. Die heute 40-jährige Rima Khcheich war acht, als ihr Vater sie zu einer Talentshow im Fernsehen anmeldete. Bis sie 18 Jahre alt war, habe er sie zu jedem Auftritt begleitet, erzählt Rima Khcheich im Interview. Stets habe er darauf geachtet, dass sie nicht den kommerziellen Weg einschläge. Deshalb habe er die Orte für ihre Auftritte sorgfältig ausgewählt und Angebote von Restaurants sofort abgelehnt, egal wie hoch die Gage war. „Mein Vater hat mir immer gesagt, dass Musik unser Hobby ist und dass wir lernen und üben müssen, weil es das Wichtigste im Leben ist“, sagt Rima Khcheich. Deshalb habe er sie am Konservatorium angemeldet. Die größte Gefahr sieht sie darin, dass Eltern ihre Kinder nicht ausreichend vor der kommerziellen Musikbranche schützen. „Viele Eltern nutzen es, wenn ihre Kinder ein Talent haben“, sagt Rima Khcheich, die selbst Gesang unterrichtet, sowohl privat als auch an der American University of Beirut. „Diese Eltern wollen Geld damit machen, und sie wollen, dass ihr Kind berühmt wird.“ Dabei verkümmere das Talent der Kinder, wenn es nicht richtig gefördert werde. „Wenn du als junger Mensch nur deinen Job machst, aber nicht an deinem Talent arbeitest, wirst du es verlieren oder du wirst immer an Grenzen stoßen, die du nicht überwinden kannst“, sagt Rima Khcheich.

Tatsächlich ging bei einigen meiner jüngeren Interviewpartnerinnen die Initiative, eine professionelle Musikausbildung zu erhalten, von ihnen selbst aus und nicht von den Eltern. „Niemand hat mich dazu gebracht, an ein Konservatorium zu gehen“, sagt Xriss Jor, „das kam von mir allein.“ Die 27-Jährige erreichte 2012 bei der arabischen Ausgabe der Castingshow *The Voice* das Finale. Für sie war es nicht die erste Teilnahme an einem Wettbewerb: Ihre Mutter hatte ihr 2008 zum Geburtstag einen Flug nach San Francisco geschenkt. Erst als sie dort ankam, erfuhr sie, dass sie an *American Idol* teilnehmen würde. Xriss Jor blieb allein zwei Monate in den USA und schied dann in einer der Vorrunden aus. Dennoch fühlt sie sich von ihren Eltern unterstützt. „Sie finden, dass ich etwas Besonderes habe“, sagt Xriss Jor. Schon als Kind haben sie ihre Eltern und ihre Großmutter ermutigt, zusammen mit ihrer Schwester im Wohnzimmer zu singen. „Wir standen dann da in viel zu großen T-Shirts“, erinnert sie sich, „das war echt süß.“ Ihre

Mutter habe sie dabei gefilmt. Die Unterstützung, die die Eltern der jungen Sängerin Poly aufbringen, geht weit darüber hinaus: Poly scheut sich nicht, mit ihrem Auftreten, ihren Outfits und ihren Ankündigungen Tabus anzusprechen. Ihre Eltern waren bei ihren provokanten Auftritten dabei und saßen in den strittigen Fernsehshows in der ersten Reihe im Publikum. Sie haben sie auch dann noch bestärkt, als sie selbst Opfer einer Hackerattacke im Internet wurden. Im Einzelnen werde ich auf diese Vorfälle an späterer Stelle eingehen.

Nur eine einzige Interviewpartnerin sprach offen darüber, dass sie bei ihren Eltern auf wenig Verständnis gestoßen ist. Ihre Mutter habe sich immer wieder gewünscht, dass sie ihr Medizinstudium fortsetze und nicht an die Fakultät der Künste wechsele. Das habe aber nichts mit ihrer Religion zu tun, sagt Tania Saleh, deren Mutter Schiitin und deren Vater Sunnit ist. „Meine Eltern sind sehr offen, gut gebildet und haben viel gelesen“, sagt sie, „sie wollten nicht, dass ich Künstlerin werde, weil sie wussten, dass es für mich schwierig wird, allein davon zu leben. In der arabischen Welt gelten Künstler als diejenigen, die nichts Anderes gefunden haben, das sie im Leben tun können“, so Tania Saleh, und das wünschten sich nun mal keine Mutter und kein Vater für die eigenen Kinder.

#### **7.4 Eine Frage des Geschlechts oder: Wer hat die besseren Chancen?**

In der arabischen Welt, in der vorwiegend die Männer das Sagen haben und in der Sängerinnen schnell als Sexobjekt gelten, stellt sich die Frage, wer im Musikbusiness die besseren Karrierechancen hat – Frauen oder Männer? Interessant ist, dass die Mehrheit der interviewten Sängerinnen sich aufgrund ihres Geschlechts nicht benachteiligt fühlt. Für Männer sei es ebenso schwer wie für Frauen, erfolgreich zu sein und von der Musik zu leben. Sae Lis' sieht das Problem vor allem darin, dass die Gesellschaft Musiker und Sänger nicht ernst nimmt. „Wir werden nicht als Arbeiter angesehen, sondern sind nur da, um zu unterhalten“, sagt sie, „aber das, was wir machen, ist ein echter Job. Wir sind Teil der Kultur. Wir repräsentieren unser Land.“ Gesehen werde aber ausschließlich der Mainstream. Wer abseits davon erfolgreich sein möchte, hat es schwer. „Unsere Songs sind eben nicht 24 Stunden im Fernsehen zu sehen, und sie laufen nicht im Radio rauf und runter“, sagt Macadi Nahhas, „Wir treffen nicht den Geschmack der Massen.“ Das sei der Grund, warum sie nur schwer einen Produzenten oder Sponsoren findet – nicht weil sie eine Frau sei. „Die meisten interessieren sich für kommerzielle Musik, mit der sie einfach mehr Geld verdienen können.“

Während eine Sängerin noch einigermaßen über die Runden komme, hätten es Frauen vor allem dann schwer, wenn sie eine andere musikalische Karriere anstrebten, sagt Rima Khcheich. Instrumentalistinnen hätten gegen ihre männlichen Kollegen kaum eine Chance. „Gesellschaftlich gesehen ist es nämlich eher die Aufgabe von Männern, die Oud, die arabische Laute, zu spielen“, sagt Rima Khcheich. Viele Frauen lassen sich aber dennoch nicht abschrecken – ebenso wenig wie die von mir interviewten Sängerinnen. Tania Saleh hat in der gesamten arabischen Welt viele Künstlerinnen getroffen, „sogar mehr als Männer, besonders hier in Libanon und Ägypten“, sagt sie und jedes Mal merke sie, „dass die Frauen hartnäckiger und entschlossener sind, diesen Weg zu Ende zu gehen.“

### **7.5 Powered by Red Bull statt staatliche Förderung**

Die Einnahmequellen für Künstler in Libanon sind bescheiden. Öffentliche Fördergelder erhalten die Sängerinnen, die ich in Beirut gesprochen habe, nicht. Alle geben an, dass sie kaum, bis gar keine Erfahrung damit haben. Das sagt auch Oumeima El Khalil, die Einzige, die beim Ministerium für Kultur einen finanziellen Zuschuss für Aufnahmen mit einem Sinfonieorchester in Moskau beantragt hat. Vereinzelt erhalten die Sängerinnen Unterstützung aus privaten Kulturfonds. Diese ist dann projektbezogen und endet nach dessen Abschluss. Vor allem die Sängerinnen, die klassische arabische Lieder singen, wie Macadi Nahhas und Rima Khcheich, sind in ihrer Arbeit von privaten Fonds unterstützt worden. Ausreichend sei aber auch das nicht, sagen beide. „Es ist leichter Geld aus einem europäischen Kulturfonds zu bekommen als aus einem arabischen“, sagt Tania Saleh. „Das ist frustrierend, denn hier ist so viel Geld vorhanden, besonders in den Golfstaaten.“ Dieses Geld werde aber oft für unnütze Dinge ausgegeben, sagt sie. „Es gibt keine Einheit in der arabischen Welt, um unsere gemeinsame Kultur zu fördern.“ Zeid Hamdan sieht es genauso: Die meiste Unterstützung habe er aus Frankreich erhalten, nicht aus der arabischen Welt. „Frankreich übernimmt hier eine kulturelle Aufgabe. Zweimal haben sie mir Stipendien für Workshops gegeben“, sagt er, „aber von der libanesischen Regierung habe ich niemals etwas bekommen.“

Durchweg finanzieren alle befragten Künstler ihre Alben überwiegend selbst. Geld verdienen sie mit den Platten aber nicht: In Libanon gibt es zwar eine Organisation, die sich, wie die Gema in Deutschland, für die Urheberrechte der Musiker einsetzen soll, aber bisher hat keiner meiner Interviewpartner Geld ausbezahlt bekommen. „Das Misstrauen zwischen den Künst-

lern und der Organisation ist groß“, sagt Zeid Hamdan. „Sie sagen immer, dass sie von den Radio- und Fernsehsendern keine Listen mit den gespielten Titeln bekommen und deshalb nichts prüfen können.“ Viele Künstler glauben das allerdings nicht. Sie vermuten vielmehr ein System der Wasta, das, was wir in Deutschland als Klüngel bezeichnen. Nicht wenige gehen davon aus, dass das Geld an die etablierten kommerziellen Sänger fließt und die Medienkonzerne, die hinter ihnen stehen. Zeid Hamdan lässt seine Urheberrechte deshalb in Paris von der französischen GEMA-Organisation wahren. „So bekomme ich Geld von Radiosendern weltweit“, sagt er, „von französischen und deutschen, nur von den libanesischen nicht, auch wenn meine Musik hier gespielt wird.“

Die Sängerinnen, die ich während meiner Recherche gesprochen habe, fühlen sich von den Giganten der Musikbranche an den Rand gedrängt. Konzerne wie Rotana oder MBC haben nicht nur eigene Radio- und Fernsehsender, sondern verfügen über ein eigenes Plattenlabel und eine Marketingabteilung. Wer hier einen Vertrag unterzeichnet, wird mit allen Mitteln der Welt bekannt gemacht. Und wer es sich leisten könne, kaufe sich den Ruhm ganz einfach, erzählen mir die Künstler. „In Libanon musst du dafür zahlen, wenn du einen Song im Fernsehen oder im Radio vermarkten willst“, sagt Tania Saleh. Und Zeid Hamdan fügt hinzu: „Nur wenn du ordentlich Geld hinlegst, wird dein Song mehrere Male am Tag gespielt.“ Eine Alternative zu den großen Konzernen ist nirgends in Sicht. Kleine Labels oder Plattenfirmen gebe es in Libanon nicht, sagt Sae Lis'. „Der Markt hier ist so klein, dass kaum einer diese Investition wagt und das Risiko übernimmt.“ Deshalb müssten sich die Künstler um alles selbst kümmern. „Wir produzieren und vermarkten und übernehmen die Arbeit des Labels. Wir sind viele kleine Ameisen, aber jeder arbeitet für sich allein.“ Wenn sich alle zusammenschließen und gegenseitig helfen würden, ist sich Sae Lis' sicher, könnte die Musikszene in Libanon noch lebendiger sein. Derzeit kämpfe jeder allein, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Fast alle Interviewpartnerinnen können nicht ausschließlich von ihrer Musik leben. Zusätzlich zu ihren Konzerten geben sie Gesangsunterricht oder treten auf privaten Feiern auf. Poly lässt sich inzwischen nur noch selten für Hochzeiten buchen. Für sie war es ein „Knochenjob“. Von ihrer Agentur wurde sie oft zu zwei Auftritten am Tag geschickt. „Aber die Leute waren nicht gekommen, um mir zu zuhören“, sagt sie, „also musste ich mir mein Selbstvertrauen auf der Bühne aufbauen.“ Auch Sae Lis' singt auf Hochzeiten. Außerdem unterrichtet sie Popmusik für Teenager und gibt Kompositionsklassen und Theater-Workshops. „Jeden Dollar, den ich einnehme, ste-



cke ich in meine Musik“, sagt die 30-Jährige, „ich habe noch keine Familie und kein eigenes Haus. Ich gehe nicht in angesagte Bars und kaufe keine teuren Klamotten. Ich stecke alles in meine Musik, weil mir das wichtiger ist.“ Selbst Xriss Jor, die Kandidatin der Castingshow *The Voice*, tritt mindestens zweimal pro Woche in Beirut Bars auf. Ende 2013 hat sie einen Plattenvertrag mit dem internationalen Musiker und Produzenten Quincy Jones unterzeichnet. Geändert habe sich dadurch an ihrem Alltag aber nichts, sagt sie. „Ich muss immer noch meine Rechnungen zahlen, genauso wie jeder andere. Ich arbeite auch noch, denn so verdiene ich mein tägliches Brot, und ich werde das vorerst weitermachen.“ Schwierig wird das dann, wenn auf einmal Familie dazu kommt. Tania Saleh ist alleinerziehende Mutter zweier Kinder. „Mein Sohn wird bald an die Uni wechseln“, sagt sie, „deshalb überlege ich zweimal, ob ich mein Geld in ein neues Album stecke.“ Von einigen Projekten hat sie sich deshalb schon lange verabschiedet. „Ich träume zum Beispiel davon, ein Album mit einem Orchester aufzunehmen, aber es wird ein Traum bleiben, weil ich dafür kein Budget habe. Meine Träume übersteigen meine Fähigkeit das umzusetzen.“

Manch eine Sängerin hat Glück: Macadi Nahhas und Oumeima El Khalil haben Leute getroffen, die sie finanziell unterstützen. „Für meine zweite CD hat mir ein Freund meines Vater Geld gegeben“, sagt Macadi Nahhas, „er hat gesehen, dass ich Potenzial habe, und er hat wirklich viel Geld, das er dafür dann hergibt.“ Für ihre erste CD habe sie noch einen Kredit bei der Bank aufgenommen.

Auch Zeid Hamdan hat sich eine andere Finanzquelle erschlossen: Er arbeitet mit dem internationalen Getränkehersteller Red Bull zusammen. In Europa ist Red Bull vor etlichen Jahren ins Sportgeschäft eingestiegen, u.a. in der Formel 1. Seit 2011 hat Red Bull mit Servus TV einen eigenen Fernsehsender. In der arabischen Welt gibt sich der Konzern als Talentförderer. Während meines Rechercheaufenthaltes in Beirut organisierte Red Bull Ende November ein Konzert, bei dem zwei Bands gegeneinander antraten. Der sogenannte „Sound Clash“ wurde groß beworben. Auf allen Plakaten prangte das Logo mit den beiden roten Stieren. In der Eingangshalle des Forum de Beyrouth wurden wir Zuschauer an zahlreichen Werbeständen vorbei geschleust, nicht nur von Red Bull, sondern auch vom Autohersteller Ford und anderen. Jeder verteilte sein Merchandising und versuchte, vor dem Konzert neue Kunden zu gewinnen.

Auf den Konzerten von Zeid Hamdan steht immer ein kleiner Kühlschrank auf der Bühne, gut gefüllt mit Red Bull-Dosen. Einen weiteren Kühlschrank

hat die Firma in seinem Wohnzimmer aufgestellt. „Wenn immer ich einen Auftritt habe, soll ich davon trinken“, sagt Zeid Hamdan, „das ist ihre Art, Werbung zu machen. Wenn der Künstler bekannt wird, wird das Produkt auch bekannt.“ Zu Beginn sei er zurückhaltend gewesen, sagt Zeid Hamdan. Dann habe er festgestellt, dass die Kulturmanager von Red Bull die einzigen seien, die sich kümmern, die fördern und helfen. „Red Bull ist nicht der Teufel“, sagt Zeid Hamdan, „ich habe nicht das Gefühl, meine Seele zu verkaufen.“ Andere Künstler sind im Interview noch weniger skeptisch. Ihnen ist jeder willkommen, der Geld in die Hand nimmt und Kultur fördert.

### 7.6 Sex sells – Wie weit willst du gehen?

Die Bedingungen für junge Sängerinnen in Libanon sind schwierig. Wer nicht den kommerziellen Weg einschlägt, kann – wie gesehen – von der Musik allein kaum seinen Lebensunterhalt bestreiten. Wie verlockend ist es da, nicht doch das eine oder andere Körperteil zu richten, um einem breiteren Publikum zu gefallen? Zumal in Libanon Schönheitsoperationen in bestimmten Gesellschaftsschichten inzwischen zum Alltag gehören. Die Hemmschwelle ist je nach Gesprächspartnerin anders. Manche sind, obwohl sie schon lange dabei sind, noch nie darauf angesprochen worden. Oumeima El Khalil sagt, dass sie sich ganz einfach in anderen Kreisen bewege. Da seien Schönheitsoperationen und Äußerlichkeiten kein Thema. Auch Tania Saleh ist niemals gefragt worden, ob sie sich vorstellen könne, etwas an ihrem Aussehen zu ändern. Sie führt das darauf zurück, dass sie nie einen Producer oder eine Firma hinter sich hatte, von denen sie vermarktet und gemanagt wurde. „Hätte ich eine Plattenfirma hinter mir gehabt, hätten sie mich bestimmt gefragt, ob ich mein Aussehen ändern kann.“ Aber sie habe sich entschieden, unabhängig und frei zu sein. „Überall auf der Welt sind die kommerziellen Künstler kreierte Künstler“, sagt Tania Saleh, „wenn du im Rampenlicht stehst, musst du ein bestimmtes Aussehen haben, aber das sieht alles nach Fake aus.“ Sie selbst möchte dezent und elegant aussehen.

Mit denselben Attributen würde auch Xriss Jor ihr Aussehen beschreiben. „Ich sehe mich als eine Lady“, sagt sie, „in einem schicken Kleid und mit Absätzen.“ Genauso war sie bei der Castingshow *The Voice* zu sehen. Dort hat Xriss Jor gelernt, wie wichtig Äußerlichkeiten sind. Fast unser gesamtes Gespräch dreht sich darum. Bei *The Voice* ist Xriss Jor von der Jury nicht nur für ihren Gesang, sondern auch für ihr Aussehen bewertet worden. „Einige Leute haben mich wegen meines kleinen Bäuchleins kritisiert“, erzählt sie, „aber ich dachte, es sei sexy.“ Sie selbst gibt zu, dass sie auf ihr Erschei-

nen achtet. „Wenn ich gut aussehe, fühle ich mich gut und mache eine gute Performance“, sagt Xriss Jor. Deshalb hat sie bereits einige kleinere Eingriffe machen lassen. Nur wenige Tage vor unserem Interview hat sie sich beim Chirurgen die Lippen vergrößern lassen. „Wenn ich das nicht von Natur aus habe, ist es für mich kein Problem, das machen zu lassen“, sagt die 27-Jährige, „wenn ich zum Beispiel mit der Größe meines Busens nicht zufrieden bin, habe ich kein Problem damit, ihn vergrößern zu lassen. Aber ich würde kein Extrem wählen.“ Xriss Jor ist es wichtig, möglichst vielen Leuten zu gefallen. Auf Anraten ihres Managers hat sie sich deshalb von ihrem Augenbrauenpiercing getrennt. Das passe nicht zu einer Lady. Bei unserem Treffen zeigt sie mir noch einen weiteren Makel, den kleinen Hügel auf der Nase. Mit ihrer Familie habe sie bereits darüber diskutiert, ob sie das nicht begradien lassen soll.

Xriss Jor gehört damit zu den Frauen, die Sae Lis' in ihrem Song „Girlfriend“ besingt. Darin fragt sie eine Freundin, warum sie sich nicht so lieben und akzeptieren könne, wie sie ist. Sae Lis' ärgert sich über eine Gesellschaft, die bereits junge Mädchen dazu bringt, kritisch mit ihrem Äußeren ins Gericht zu gehen. Die kommerzielle Musikbranche spiele dabei eine entscheidende Rolle. „Diese Sängerinnen denken nicht an die Botschaft, die sie aussenden“, sagt Sae Lis'. Das führe dazu, dass bereits 15-jährige Mädchen in Libanon eine andere Nase oder einen anderen Busen wollen.“ Dabei hat Sae Lis' den Eindruck, dass auch die Sängerinnen, die sie kritisiert, Marionetten der Firmen seien, die hinter ihnen stehen. „Diese Frauen haben die Waffe nicht mehr in der Hand“, sagt sie, die wie Tania Saleh selbstständig arbeitet. Natürlich sei auch sie ein Produkt, sagt Sae Lis', „aber ich bin ein ehrliches Produkt. Ich verkaufe nichts, an das ich nicht glaube“, fügt sie hinzu.

Die ausgefallenste und auf den ersten Blick künstlichste meiner Interviewpartnerinnen ist Poly. Sie hatte eine Phase, in der sie bei jedem Auftritt eine andere Perücke getragen hat. Ihre Kostüme sorgen für Aufsehen, so wie das Kleid aus Zeitungspapier oder die Kette aus Kondomen, auf die ich bereits oben eingegangen bin. Hinter all diesen Looks verbirgt sich bei Poly eine Botschaft, die allerdings nur wenige im Publikum wirklich entschlüsseln und verstehen. Für zahlreiche Libanesen ist Poly eine Person, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, und in der Tat weiß sie, sich zu vermarkten. Schon öfter ist Poly deshalb darauf angesprochen worden, ob sie eine Schönheits-OP habe vornehmen lassen. „Hier hörst du so etwas normalerweise täglich“, sagt sie. Eine Weile hat Poly Klamotten getragen, die nicht wirklich schmeichelhaft für ihre Figur waren. Sie wollte damit gegen

das Schönheitsideal im Nahen Osten rebellieren. „Es war eine Art Witz oder Probe zwischen mir und meinen Freunden“, sagt Poly, „Wir wollten herausfinden, wie weit ich gehen kann, damit die Leute hier reagieren und sich auseinandersetzen.“ Inzwischen umgibt sich Poly nicht mehr mit Menschen, die sie fragen, warum sie sich nicht ihre Nase oder ihre Brüste machen lasse. Das habe allerdings auch einen Nachteil, sagt Poly, denn in der Musikbranche sei es wichtig, gut vernetzt zu sein. Als sie jünger war, habe sie noch nicht einschätzen können, welche Kontakte wichtig sind oder nicht. „Ich war in vielen Situationen, in denen es um Geld, um Bekanntheit oder neue Möglichkeiten für mich ging“, erzählt die heute 21-Jährige, „zahlreiche Regisseure, Manager und Firmenchefs haben mir deutlich gemacht, dass ich bei ihnen mit Sex bezahlen kann.“ Poly hat das nach eigenen Angaben immer abgelehnt. Sie habe das Gefühl, dass sie als Künstlerin dann nicht mehr ernst genommen werde.

Alle Sängerinnen, mit denen ich gesprochen habe, ziehen eine mehr oder weniger klare Linie zwischen sich und der kommerziellen Musikbranche. Nach ihren Vorbildern gefragt, fühlen sich die meisten Fairuz verbunden. Nancy Ajram und Haifa Wehbe werden nicht ein einziges Mal genannt. Dennoch sprechen ihnen einige Interviewpartnerinnen durchaus Verdienste zu. Wie keine andere heftet Haifa Wehbe der Ruf an, mit ihrem Körper für ihren Erfolg bezahlt zu haben. Inzwischen hat sie zahlreiche schönheitschirurgische Eingriffe vornehmen lassen. Für Tania Saleh ist Haifa Wehbe aber gleichzeitig der Inbegriff einer emanzipierten Frau und damit genau das, was in der arabischen Welt oft fehle. „Sie weiß, wie sie den Männern zu antworten hat“, sagt Tania Saleh. „Sie ist eine Pionierin, die gegen die Widerstände in der arabischen Gesellschaft angetreten ist. Haifa Wehbe hat sich nicht zur Sklavin machen lassen, was viele Frauen in der arabischen Welt sind.“ Besonders ehrenwert findet Tania Saleh, dass sich Haifa Wehbe nie selbst als Sängerin bezeichnet hat. „Sie hat immer gesagt, dass sie eine Person des Showbusiness ist, und dem stimme ich zu.“ Für einen weiteren Gesprächspartner hat Haifa Wehbe einen wichtigen gesellschaftlichen Diskurs angestoßen, als sie in einem Interview offen sagte, dass sie ihren Körper liebe. Das habe vor ihr noch keine Frau getan, denn es galt als verpönt, dass Frauen über ihren Körper sprechen und zugeben, dass sie sich darin wohlfühlen. Dank Haifa Wehbe sei das inzwischen selbstverständlicher. „Das Problem ist nur, dass die meisten Frauen Haifa Wehbe nicht richtig verstanden haben“, sagte mir der Interviewpartner. „Sie glauben, sie müssten genauso aussehen wie Haifa Wehbe, um ihren Körper lieben zu dürfen.“ Aus diesem Grund würden so viele Frauen in Libanon zum Schönheitschirurgen gehen.

### 7.7 Neue Hörgewohnheiten: „Fairuz wäre heute in der alternativen Szene“

Nicht nur im Westen, sondern auch in der arabischen Welt hat sich durch das Aufkommen des Musikfernsehens in den 1990er Jahren vieles verändert. Während es zuvor nur einen Radio- und einen Fernsehsender in Libanon gab, füllen die panarabischen Networks, wie Rotana und MBC, heute gleich mehrere Kanäle mit Musikclips. Vor allem vermarkten sie dort die Künstler, die sie selbst unter Vertrag haben. Die sorgfältige Auswahl nach Talent und Qualität gebe es heute nicht mehr, findet Rima Khcheich. „Früher war es gut möglich, dass eine Sängerin beim Rundfunk nicht als Solistin akzeptiert wurde und stattdessen einen Platz im Chor zugewiesen bekam.“ So habe Fairuz beim Vorsingen einzig durch ihr Talent überzeugt. Heute könne jeder, der genug Geld habe, ein Musikvideo produzieren. Singen können, müsse er dafür nicht. Wie andere Interviewpartnerinnen hat auch Rima Khcheich beobachtet, dass sich dadurch der Geschmack des Publikums verändert hat. Junge Menschen würden gute Musik nicht mehr erkennen und deshalb auch nicht zu schätzen wissen. Eine Dozentin, die wie Rima Khcheich an der American University of Beirut unterrichtet, pflichtet ihr bei: „Die Jugendlichen hier wollen nur ein paar Rhythmen, ein bisschen was Lautes und einfache Wörter.“ Etwas Anderes bringe ihnen keiner mehr bei, weder zu Hause noch in der Schule, wo auf Musikunterricht wenig Wert gelegt wird. Außerdem würden die Lehrer eher nach Westen schauen, als auf die eigene, die arabische Kultur zu achten. Rima Khcheich geht sogar noch weiter: Sie fürchtet, dass zahlreiche libanesischen Kinder durch die zweisprachige Erziehung früher oder später ihre arabische Muttersprache verlieren. „In den Schulen ist eine Generation, die Arabisch hasst und die glaubt, besser zu sein, wenn sie Französisch oder Englisch spricht.“ Das führe zwangsläufig dazu, dass junge Libanesen ihre Kultur verlören. Anzeichen für dieses Phänomen konnte ich bei meiner Recherche beobachten. Junge Sängerinnen wie Poly, Xriss Jor und Sae Lis’ bevorzugten es, Englisch mit mir zu sprechen, weil sie sich in dieser Sprache wohler fühlten und präziser ausdrücken konnten. Keine von ihnen hat bisher auf Arabisch Songtexte geschrieben, und Xriss Jors einziger Versuch, bei der Castingshow *The Voice* auf Arabisch zu singen, schlug fehl. „Meine Freunde sind zu mir gekommen und haben gesagt: ‚Lass’ das, du klingst so albern! ‚Das liegt daran, dass ich einen komischen Akzent habe, wenn ich Arabisch spreche.“

Rima Khcheich plant ihre Konzerte inzwischen anders, wenn sie in arabischen Ländern singt. Die meisten Auftritte hat sie im Westen. Dabei hat sie beobachtet, dass sich ihre Zuhörer in Europa und den USA viel besser auf ihre klassische arabische Musik einlassen können – auch wenn sie die

arabischen Texte nicht verstehen. „Mein letztes Album war wirklich schwer zu hören“, sagt sie, „aber während der Konzerte in Holland konnte ich das komplette Album spielen, ohne Sorge zu haben, dass die Zuhörer nicht sitzen bleiben.“ Bei Konzerten in arabischen Ländern mische sie immer leichtere Songs unter das Programm aus Angst, die Zuhörer könnten die Geduld verlieren und nicht bis zum Ende zuhören. Macadi Nahhas bringt das Dilemma auf den Punkt: „Heutzutage fragen die Leute, ob du den Videoclip gesehen hast. Sie sehen den Song, aber gehört haben sie ihn nicht.“

Auf dieser visuellen Ebene bewegen sich die Castingshows, die mit Beginn des 21. Jahrhunderts aufgekommen sind. Die meisten meiner Interviewpartner kritisieren die Unterhaltungssendungen, vor allem wegen des Wettbewerbs, in den die Kandidaten zueinander treten. „Diejenigen, die nicht den ersten Platz holen, werden immer als Verlierer dastehen“, sagt Tania Saleh, „Jeder wird denken: ‚Ah, das ist der, der The Voice verloren hat! ‚

Die Einzige, die ausschließlich Gutes über Castingshows zu berichten hat, ist Xriss Jor, die ehemalige Finalistin. Erst bei The Voice habe sie „richtiges Stimmtraining“ erhalten, das besser war als im Musikkonservatorium. Und sie sei bekannt geworden: In Jordanien, Ägypten und Marokko könne sie nicht mehr auf die Straße gehen, ohne von Fans umringt zu werden. „In Libanon ist das anders“, sagt Xriss Jor, „die Leute hier sind zu stolz, um zu dir zu kommen und zu fragen, ob du das Mädchen von The Voice bist.“ Für Xriss Jor war die Castingshow ein Sprungbrett für die Karriere. Darauf lässt sie nichts kommen. Andere Interviewpartnerinnen sprechen erst offen über die Wettbewerbe, wenn das Mikrofon aus ist. Sie erzählen, dass die Shows straff durchgeplant sind und dass die Kandidatinnen und Kandidaten nicht so zufällig ausgewählt werden, wie es abends im Fernsehen scheint. Eine junge Frau erzählt mir, dass sie selbst bereits mehrfach von Fernsehproduzenten angerufen und gebeten worden sei, an der Show teilzunehmen, doch sie habe jedes Mal abgelehnt.

Viele Interviewpartner empfinden die Auswahl bei den Castingshows als einseitig: Es gehe allein um hübsches Aussehen und eine schöne Stimme. „Sie legen keinen Wert auf Komposition oder Texte schreiben“, sagt Zeid Hamdan. „Deshalb sind die Kandidaten weit von dem entfernt, was einen Künstler wirklich ausmacht. Das ist ein Mensch, der eine Vision für das Leben hat, und diese Vision ist inspirierend und zieht andere Menschen an.“ Würde Fairuz heute ihre Karriere beginnen, ist sich Zeid Hamdan sicher, dann wäre auch sie eine Underground-Künstlerin – ausgeschlossen vom kommerziellen Mainstream. Denn auch die große Fairuz entspricht nicht

dem Bild, das viele Libanesen heute von einer jungen Sängerin erwarten. Tania Saleh hat bereits beschrieben, dass sie oft das Gefühl hat, von Leuten schief angeschaut zu werden, weil sie nicht den Klischees entspricht. Ebenso geht es Macadi Nahhas. Bei den Castingshows ist ihr aufgefallen, dass viele junge Frauen zu einer Ware degradiert werden. Noch vor Ausstrahlung der ersten Folge hätten einige Kandidatinnen die ersten Schönheits-OPs hinter sich, sagt Macadi Nahhas und erzählt von einem Beispiel aus ihrer Heimat Jordanien: „Eines der Mädchen hat zu Beginn von Superstar vielleicht 200 Kilo gewogen, aber jetzt sieht sie aus wie ein Model“, sagt Macadi Nahhas, „die junge Frau musste abnehmen, weil das der Markt verlangt. Mit dem Gewicht hätte sie niemand gebucht, denn jeder erwartet, dass sie super gut aussieht, denn schließlich ist sie ein Star.“

## 7.8 HIV und Homosexualität oder: Die Grenzen der Meinungsfreiheit

In Libanon schreiben die meisten Zeitungen sehr offen und gerade heraus. Die Meinungsfreiheit ist hier größer, als in allen anderen arabischen Ländern. Dennoch gibt es Themen, die Journalisten lieber meiden. So ist zum Beispiel der Krieg in Syrien derzeit ein heißes Eisen in Libanon, weil das Land selbst verstrickt ist und um jeden Preis verhindern will, vollends in den Strudel gerissen zu werden.

Viele der von mir interviewten Künstler sehen sich nicht durch irgendeine Form der Zensur beschränkt. Sie haben den Eindruck, dass sie selbst entscheiden können, welche Themen sie in ihren Songs ansprechen. Ich habe keinen getroffen, der offen von Selbstzensur sprach. Diejenigen, die mit ihren Songs eine politische Botschaft oder Gesellschaftskritik verbinden, haben jedoch oft den Eindruck, nicht verstanden oder gar nicht erst gehört zu werden. Oumeima El Khalil hat dieses Phänomen das erste Mal nach dem Krieg zwischen Hisbollah und Israel im Sommer 2006 beobachtet. Seitdem sei Libanon geteilt, sagt sie. Jeder höre nur noch auf den Anführer seiner eigenen Gruppe, der wiederum vom Ausland abhängig ist und so gesteuert werde. „Wir leben in einer Welt, in der niemand dem Anderen antwortet“, beschreibt Oumaima El Khalil die gegenwärtige Situation, „wer etwas sagen will, sagt etwas. Es wird auch keiner kommen und es verbieten. Aber es wird keiner zuhören und es wird sich nichts ändern.“ Ähnliches hat auch Tania Saleh erfahren. Vor der Parlamentswahl 2009 hat sie einen Song geschrieben, mit dem sie den Politikern die rote Karte vorhält. „Bikafi! Es reicht!“, ruft sie immer wieder. „Es war ein realistischer Schrei, den wir alle in Libanon gefühlt haben“, sagt Tania Saleh, „die meisten Politiker sind seit

30 Jahren auf ihren Posten, aber sie haben nichts für die Einheit des Landes getan.“ Im Internet sei ihr Song auf ein sehr positives Echo gestoßen, aber im Fernsehen habe ihn niemand ausgestrahlt.

Heikel wird es für Künstler, die sich in ihren Liedern oder in Interviews klar auf die Seite von Homosexuellen stellen oder sich für HIV-Positive einsetzen. Wie massiv die Bedrohung ist, verdeutlicht Polys Fall, den ich bisher nur kurz angesprochen habe. Ihr Auftritt im Fernsehen mit einer Kette aus Kondomen brachte für sie und ihre Familie Einschnitte im Alltag mit sich. Poly wurde von Fremden auf der Straße verfolgt. Einige Zeit hatte sie einen Bodyguard. „Ich hatte die Wahl: entweder ich bleibe zu Hause und werde verrückt oder ich habe jemanden, der auf mich aufpasst“, sagt Poly. In der Folge verließ sie Libanon für einige Monate, um im Ausland zur Ruhe zu kommen. Der Auftritt mit der Kondom-Kette war jedoch nicht das erste Mal, das Poly die Konsequenzen ihrer Meinungsäußerung zu spüren bekam. Schon vorher habe sie ein Fernsehsender mitten in einer Live-Show aus dem Programm genommen, weil sie sich für die Rechte von Homosexuellen stark gemacht habe. Nach Polys Aussage waren vorab alle Details der Fernsehsendung besprochen gewesen. Dennoch habe man die Übertragung abgebrochen, noch während sie ihren Song „Tough“ gesungen habe. „In dem Lied geht es darum, sich selbst stark zu machen und nicht auf jemanden zu warten, der einen rettet“, sagt Poly, „Ich hatte Regenbogen auf die Hände gemalt, und ich habe gesagt: ‚Diesen Song widme ich der LGTB-Community überall auf der Welt und vor allem im Nahen Osten. Mein Herz ist bei euch‘, erzählt Poly. „Ich habe nicht einmal gay gesagt, aber sie haben mich vom Sender genommen.“ Während unseres Gesprächs kann ich noch immer spüren, wie sehr Poly durch die Zensur verletzt und getroffen ist. Sie will nicht aufgeben, fühlt sich aber gleichzeitig einem übermächtigen Apparat ausgesetzt.

Mit dieser Einschätzung ist Poly nicht allein. Auch Zeid Hamdan hat einen Apparat gegen sich aufgebracht. Gegen ihn ist, wie bereits erwähnt, Anklage erhoben worden wegen Beleidigung des Präsidenten. Zum Verhängnis wurde ihm der letzte Satz des Songs „General Suleiman“. Dort heißt es: „General Suleiman, go home“. Die Behörden und die Staatsanwaltschaft sahen hierin die Beleidigung des Staatspräsidenten – allerdings erst zwei Jahre nach der Veröffentlichung des Songs, als die Beamten mehr zufällig auf das Video stießen. Darin tanzen Zeid Hamdan und seine Band „Zeid and the Wings“ auf den Straßen Beiruts und fordern zu Reggaerhythmen, dass die Milizen in Libanon entwaffnet werden, dass ausländische Geheimdienste das Land verlassen und Korruption bekämpft wird. Zeid Hamdan saß einen



Tag in Untersuchungshaft. Nach einem Sturm der Empörung in den sozialen Netzwerken wurde er freigelassen. Ein Urteil ist noch nicht gesprochen.

Zeid Hamdan wundert es nicht, dass um Polys Kondom-Kette oder um seinen Song derart viel Wirbel gemacht wird. Für ihn sind die lokalen Medien, die Politiker und die Beamten im Amt für Zensur Gefangene des eigenen Systems. „Große Nationen spielen hier in Libanon mit uns ihr Spiel“, sagt Zeid Hamdan und meint damit die politische Abhängigkeit von den arabischen Nachbarn ebenso wie die von den Global Playern in West und Ost. Er geht davon aus, dass Lappalien aus diesem Grund aufgeblasen werden. „Damit ziehen sie die Aufmerksamkeit ab von den wesentlichen und existenziellen Problemen. Eine kleine Sängerin wie Poly können sie drangsalieren oder jemanden wie mich einsperren. Aber ihre eigenen Gefängnisse können sie nicht verändern“. Grundsätzlich ist aber auch Zeid Hamdan überzeugt, dass das Problem in Libanon nicht in einem Mangel an Freiheit liegt, sondern vielmehr darin, dass die Menschen diese nicht nutzen. „Trotz der Meinungsfreiheit hat sich nichts an der Politik geändert, weil die Menschen in Libanon ihr zu wenig Aufmerksamkeit schenken“, sagt Zeid Hamdan. „Sie folgen immer noch ihren religiösen Führern und sie sind derart einbetoniert in ihren Communitys, dass auch die Meinungsfreiheit nichts ändern kann.“

## **8. Alles für ein Ziel oder: Es bewegt sich etwas**

Während meiner Recherchen habe ich erfahren, wie hart es ist, als Künstler oder Künstlerin in einem arabischen Land seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Das gilt auch für Sängerinnen in Libanon, obwohl die Musikszene hier sehr viel aktiver und bunter ist als anderswo in der arabischen Welt. Im Gegensatz zum Westen gibt es in Libanon kaum Förderung durch öffentliche, staatliche oder private Fonds. Die Künstlerinnen können nicht auf Einnahmen hoffen, wenn ihre Lieder im Radio oder im Fernsehen laufen. Zudem fehlt es in dem kleinen Land an Publikum, das sich für Alternativen zum Mainstream begeistert. Deshalb hat mich die Leidenschaft – und Leidenschaftsbereitschaft – beeindruckt, mit der junge Frauen für ihr Ziel eintreten. Die meisten von ihnen wollen nicht reich und berühmt werden, vielmehr steht für sie die persönliche Entwicklung und Entfaltung im Vordergrund. Oft wirkte es auf mich, dass eine innere Kraft die Frauen antreibt. Warum sonst verzichtet Sae Lis' auf jeglichen Luxus und steckt lieber jeden Dollar in ihre Musik? Andere, wie Tania Saleh oder Poly, nehmen in Kauf, vor einem halb leeren Saal aufzutreten oder aus dem Fernsehprogramm zu flie-

gen, wenn sie sich für Themen einsetzen, die ihnen am Herzen liegen. Indem sie anstoßen, anecken und mit dem Finger auf Probleme zeigen, verändern diese Frauen ihre Gesellschaft. Und sie verändern das vorherrschende Bild einer Sängerin: Früher oder später wird keiner mehr erwarten, dass eine junge Frau ihren Körper für die Karriere verändert oder schlimmstenfalls sogar hergibt. Insofern sind diese Frauen Wegbereiterinnen für einen noch vielfältigeren und bunteren Libanon.

## **9. Shukran djazilan – Danke**

Meine Reise mit der Heinz-Kühn-Stiftung hat mich nicht nur ein für mich neues arabisches Land kennen und schätzen lernen lassen. Sie hat mich gleichzeitig einem der schlimmsten Kriege unserer Gegenwart näher gebracht. Im Alltag habe ich erfahren, wie abhängig die einzelnen Länder des Nahen Ostens voneinander sind. In einem kleinen Land wie Libanon, mit seinen zahlreichen ethnischen und religiösen Gruppen, wird dies besonders deutlich. In den sechs Wochen in Beirut hatte ich das Glück, Menschen zu treffen, die sich nicht entmutigen lassen – mögen die äußeren Begebenheiten auch noch so widrig sein. Menschen, die mit Leidenschaft für andere eintreten und für ihre Vision von einem friedlichen Miteinander. Für diese Erfahrung, die Eindrücke und die zahlreichen Kontakte, die ich auch auf beruflicher Ebene knüpfen konnte, bin ich sehr dankbar. Mein Dank gilt vor allem Ute Maria Kilian, die mir bei allen Fragen schnell und unkompliziert geholfen und mich auf die Idee der Portrait-Reihe zu meinen Interviewpartnerinnen im Heinz-Kühn-Blog gebracht hat.